

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Arno Pagel

Ernst Gottlieb Woltersdorf
Friedrich Traub

Zwei Frühvollendete



BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Ernst Gottlieb Woltersdorf

Friedrich Traub

Das Leben zweier früh vollendeter Christuszeugen wird uns in diesem Büchlein geschildert. Wenn auch verschiedenen Jahrhunderten angehörend, haben sie doch vieles gemeinsam. Ernst Gottlieb Woltersdorf ist namentlich als Liederdichter des Pietismus des 18. Jahrhunderts bekannt geworden. 1725 in einem kinderreichen evangelischen Pfarrhaus geboren, fand er früh seinen Heiland, dem er dann vor allem als Pfarrer in Bunzlau (Schlesien) treu gedient hat. Besonders für die Jugend und die Kinder hatte er ein warmes Herz, und das Bunzlauer Waisenhaus hat unter Woltersdorfs tatkräftiger Förderung viel Segen stiften dürfen. Aber die Arbeitslast war für den schwachen Körper zu groß; schon mit 36 Jahren wurde dieser gesegnete Erweckungsprediger heimgerufen. —

Auch Friedrich Traub, dem China-missionar, blieb nur eine kurze Zeit für sein Wirken im Reiche Gottes. Nachdem er durch die geistesmächtige Verkündigung von Otto Stockmayer und Samuel Zeller zum lebendigen Glauben gekommen war, führte ihn sein Weg zunächst auf die Missionsanstalt St. Chrischona und dann in den Dienst der Heidenmission nach China. Unter seinen geliebten Chinesen hat er zwar viel Kampf, aber auch viel Wunder der Gnade erleben dürfen, bis ihn mit nur 33 Jahren der Typhus dahinraffte. Auch ihm war wie Woltersdorf die Gabe geschenkt, in Liedern auszusagen, was sein Herz erfüllte. Den Lebensbildern der beiden Gottesmänner sind die schönsten ihrer Dichtungen angefügt.

Ernst Gottlieb Woltersdorf - Friedrich Traub

Dir, Weida

Den die Herren Hagenen schauen

alle Lande, daß er stärke die,

so von ganzem Herzen

an ihm sind. 2. Chronik 16/9

Zur Erinnerung an deine

Maria Ganger und Tinklingen

Weihnachten 1991

Seite 33 55 65 88

Band 79/80 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“



Ernst Gottlieb Woltersdorf

Ernst Gottlieb Woltersdorf
Friedrich Traub

Zwei Frühvollendete

Von
Arno Pagel



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Ernst Gottlieb Woltersdorf

Äußeres und inneres Werden	5
Lern- und Wanderjahre	11
Es regt sich in Bunzlau	16
„Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten“	24
Ein Brief fliegt durchs Land	27
Zahn, Woltersdorf und das Waisenhaus	34
Zwei Lichter verlöschen	39
Wie Woltersdorf predigte	45
Der pietistische Liederdichter	50

Friedrich Traub

Korntal und Hauptwil	68
„Dein Dienst ist aller meiner Wünsche Ziel“	72
Endlich nach China!	78
Die Türen gehen wieder auf	83
Wechselvolles Missionserleben	86
Kurzes Eheglück	94
Das Grab am Yanktsekiang	98
Noch einige Gedichte von Friedrich Traub	105

Ernst Gottlieb Woltersdorf

Äußeres und inneres Werden

In einem kinderreichen evangelischen Pfarrhaus ist Ernst Gottlieb Woltersdorf, der christusinnige pietistische Liederdichter, aufgewachsen. Sein 1687 geborener Vater Gabriel Lukas Woltersdorf war ein liebevoller, wackerer Mann. Der Pietismus eines August Hermann Francke und seiner Freunde hatte ihn beeinflußt und geprägt. Er amtierte zuerst in der märkischen Pfarrgemeinde Friedrichsfelde bei Berlin. Dort wurde Ernst Gottlieb als sechstes Kind seiner Eltern am 30. Mai 1725 geboren.

Der Vater Woltersdorf war dem lutherischen Bekenntnis treu ergeben, wie sich auch sein Sohn Ernst Gottlieb immer bewußt zur lutherischen Kirche gezählt hat. Dem Pastor von Friedrichsfelde war es gar nicht recht, daß eine königliche Verordnung auch den Reformierten die Benutzung der Kirche gestattete. Seine Bedenken machten auf Friedrich Wilhelm I. jedoch keinen Eindruck. Der König tat sie mit dem nicht sehr schmeichelhaften Wort „Possen“ ab und verstieg sich zu der Behauptung, daß der Unterschied zwischen den beiden großen evangelischen Bekenntnissen im Grunde nur ein Pfaffengezänk sei.

Ernst Gottlieb war zehn Jahre alt, als sein Vater an die St. Georgen-Kirche in Berlin berufen wurde. In Berlin wuchs die Kinderschar auf zwölf an. Die Söhne hatten mit der stattlichen Zahl zehn weit das Übergewicht. Einer von ihnen und eins der Mädchen starben früh. Der älteste Sohn entwickelte sich zum Sorgenkind und landete in einer Irrenanstalt. An allen übrigen Kindern haben die Eltern viel Freude erlebt.

So viele Kinder durchbringen — das war mit mancherlei Mühe verbunden. Und doch war Vater Wol-

tersdorf immer mildtätig und gebefreudig allen Kindern und Armen gegenüber. Manchmal wurde seine Gutmütigkeit regelrecht ausgenutzt. Bei der damals noch üblichen Beichte gaben die Pfarrkinder ihrem Pastor ein Beichtgeld, das diesem zur freien Verfügung stand. Bei dem wirklich nicht zu hohen Pfarrgehalt wäre es zu verantworten, ja eigentlich selbstverständlich gewesen, daß diese Nebeneinnahmen dem Woltersdorfschen Haushalt zugute gekommen wären. Nun aber umlagerten immer Scharen' von Bettlern die Tür der Sakristei, wenn, was sie genau wußten, Pastor Woltersdorf mit dem Beichtgeld herauskam. Das Geld verschwand dann meist schnell in ihren flehend hingestreckten Händen. Wenn es aber noch bei den leeren Taschen geblieben wäre, mit denen Vater Woltersdorf heimkam! Eines Tages erschien er sogar ohne Rock und Weste, die ihm ein halbnackter Bettler abgeknöpft hatte. Wer wollte es fürderhin der Hausmutter verdenken, wenn sie an den Tagen, wo Beichte gehalten und das Beichtgeld empfangen wurde, ihrem Ehemann bis an die Sakristeitür entgegenkam, um ihn vor den Zudringlichkeiten und Ausplünderungen allzu hemmungsloser Bettler bewahren zu helfen?

Die Eltern mit ihrer Glaubens- und Liebeskraft haben die Kinder segensreich beeinflußt, und gerade am Vater haben die heranwachsenden Söhne sehr gehangen. Die aus ihrer Schar sich dem Theologiestudium zuwandten, haben seinen Rat immer gern eingeholt und auch befolgt. Von seinen Brüdern hatte Ernst Gottlieb den 2 Jahre älteren Gabriel Lukas besonders lieb. Er hat ihm 1753 die frühe Grabrede halten müssen.

Unser Ernst Gottlieb ist seinen Eltern ein sehr lieber und gehorsamer Junge gewesen. An Erlebnissen aus seiner frühen Kindheit ist ihm vor allem eine gnädige Hilfe Gottes, die er nach einem Sturz vom

Wagen erlebte, eindrucklich im Gedächtnis haften geblieben. Der bei diesem Unglück gebrochene Arm heilte bald völlig aus. Das hat den Jungen früh gelehrt, dem himmlischen Arzt und seiner Kunst und Treue zu vertrauen.

In Friedrichsfelde haben verschiedene Hauslehrer und vor allem der Vater selber Ernst Gottlieb in die ersten Gründe des Wissens eingeführt. In Berlin kam der Zehnjährige auf das berühmte Gymnasium zum Grauen Kloster, wo er durch sein stilles, bescheidenes Wesen und seinen Fleiß die Lehrer erfreute. Er hatte den Wunsch, Apotheker zu werden. Der Vater verschaffte ihm auch eine Lehrstelle. Aber Ernst Gottlieb Woltersdorf sollte nicht die so nützliche und notwendige Kunst des Salbebereitens und Pillendrehens zur Heilung leiblicher Krankheiten erlernen und ausüben. Er sollte vielmehr nach Gottes Plan Herzen, die durch die Sünde wund und verloren waren, zu der innersten Heilung in der Vergebung der Sünden durch Jesus führen helfen. Als Ernst Gottlieb seine älteren Brüder sich dem Studium der Theologie zuwenden sah, ließ er seine Apothekerpläne fahren und wollte auch Prediger des Evangeliums werden. Er war ein sehr junger Student, als er, noch nicht 17 Jahre alt, die Universität Halle bezog. Sein Herzensbruder Gabriel Lukas begann mit ihm das Studium.

Die theologische Fakultät der Universität Halle stand, obwohl ihre Blütezeit unter August Hermann Francke vorüber war, immer noch in hohem Ansehen. Sie hatte Professoren, die klar, gründlich und herzenswarm in die biblischen Heilswahrheiten einführten. Das Fach der Kirchengeschichte hatte in Sigismund Jakob Baumgarten einen Vertreter von europäischem Rang, und gerade diesem Lehrer wußte sich der junge Woltersdorf als dankbarer Schüler verbunden, wemgleich der liebe Mann sich in späteren Jahren zu

einigen Zugeständnissen an die aufklärerische Religionsphilosophie verleiten ließ.

Der besorgte Vater brachte seine beiden Söhne selber nach Halle. Sie wohnten in den bekannten Franckeschen Stiftungen. Ernst Gottlieb beteiligte sich nebenher am Unterricht unter den Waisenkindern und war ein begeisterter Lehrer. Er gewann seine Tätigkeit so lieb, daß er sich eine Zeitlang mit dem Gedanken trug, ganz als Lehrer im Halleschen Waisenhaus zu bleiben. Doch war das nicht der Weg Gottes für ihn.

Wie war es nun mit der geistlichen Entwicklung des jungen Ernst Gottlieb Woltersdorf? Er war schon von seinem Elternhaus her sehr offen für die göttlichen Wahrheiten. Er führte einen wirklich lobenswerten Lebenswandel. Aber der Sohn aus so frommer Familie merkte selber, daß ihm die eigentliche Herzenserfahrung mit Gott noch fehlte. Da wurde 1742 ein wichtiges Ereignis in seinem Leben — wie auch in dem seines Bruders — der Besuch des feurigen Predigers und Liederdichters Leopold Franz Friedrich Lehr (1709—1744) in Halle. Der erst Dreiunddreißigjährige war von seinem Freund, dem Archidiaconus Niemeyer von der Hauptkirche, zu biblischen Vorträgen eingeladen worden. Diese im Franckeschen Sinn und Geist durchgeführten pietistischen Versammlungen besuchten auch die Brüder Woltersdorf eifrig.

Lehr war ein Mann, der auf eine ganze Entscheidung für Jesus drang. Herzbeweglich konnte er die Liebe des Heilandes ausmalen und die Menschen um Gegenliebe, um ganze Hingabe bitten. Das ging auch Ernst Gottlieb Woltersdorf durchs Gewissen, und er lieferte dem Mann von Golgatha sein Leben aus. So ernst und ehrlich er das tat, es haftete doch seiner Entscheidung und der auf sie folgenden geistlichen Weiterentwicklung noch viel Gesetzliches und verkramptes Eigenbemühen an. Woltersdorf wollte von sich aus

besser werden und sich der Liebe Jesu durch sein Tun auch wert machen. Wie tief der Mensch verloren, wie völlig er zu allem Guten untüchtig ist, wie dringend er einen Heiland braucht, wie dessen Gnade nie verdient werden kann, das mußte er erst in langen inneren Kämpfen lernen.

Über diese Zeit schreibt Woltersdorf selber:

*„Mein Seelenzustand war so verwirrt . . . , daß ich nicht mehr beten konnte, wenn ich gleich wollte. Zwar gab mir der Heiland nach seiner Liebe zuweilen einen Gnadenblick, aber weil ich keine Anleitung hatte, so wußte ich das Vertrauen nicht zu bewahren. Ich meinte immer, mein Herz müsse erst besser gestellt sein, wenn ich Jesum als meinen Heiland ansehen wollte. Endlich verloren alle zu mir das Vertrauen und hielten mich für unlauter. Da ging ich wie ein verirrt und verloren Schaf, und zuletzt verschwand mir alle Hoffnung einer rechten Bekehrung. Mein Glück war, daß mich der Heiland mit verborgener Macht hielt, so daß ich nicht gar alles wegwarf.“**

Eineinhalb Jahre dauerten diese inneren Kämpfe und Nöte. Sie wurden beendet durch das seelsorgerliche Eingreifen eines erfahrenen Christen, der dem jungen Woltersdorf dazu half, den Blick von sich und seinem eigenen Besserwerdenwollen endlich entschlossen wegzuwenden und beharrlich auf Jesus zu richten. Auf Jesus, der gerade solchen Leuten seine Liebe zuwendet, die nichts haben als Schande und Schuld, die aber durch Christi Blut und Gerechtigkeit rein und Gott wohlgefällig werden. Der Mann, der durch den Glaubensblick in Jesu Wunden endlich die Gewißheit des Heils fand, wurde durch dieses eigene bittere Erleben und Ringen zubereitet, später so herrlich das freie Heil in Christus erschrockenen und verzagten

* Aussprüche Woltersdorfs sind stets in Schrägschrift wiedergegeben.

Sündern anzupreisen. Ja, es ist in eigener Erfahrung erprobt, wenn Woltersdorf z. B. singt:

O Gotteslamm, mein Element
ist einzig dein Erbarmen,
dein Herz, das zu mir wallt und brennt
mit offenen Liebesarmen. — — —

Wohlan, so fahre hin,
du eitles Bessermachen!
Es ekelt meinem Sinn
vor allen eignen Sachen:
die Ruhe muß allein
in Jesu Wunden sein. — — —

Gott Lob, daß ich gehört:
Man darf zu Jesu kommen.
Komm unrein und verkehrt,
du wirst so angenommen!
O lass dein Wirken sein!
Er heilet dich allein.

Wie selig bin ich nun,
o Lamm, in deinen Wunden;
hier laß ich ab vom Tun,
hier ist die Furcht verschwunden;
hier schreckt mich kein Gericht,
hier wohnt der Treiber nicht!

O große Seligkeit!
Wohl allen, die es wissen:
Das Heil ist längst bereit,
man darf es nur genießen!
Der Glaub' an Christi Blut
macht allen Jammer gut. — — —

O mächtige Freude!
Nun hab' ich gewonnen.
Furcht, Mißtrauen, Zweifel
sind endlich zerronnen;

im Geist hat der Glaube
das knechtische Zagen
durchs Wort der Verheißung
darniedergeschlagen.

Das Erleben des Heilandes, der mit seinem Blut allen unsern Schaden gutmacht, wurde auch Woltersdorfs Herzensbruder Gabriel Lukas zuteil. Die beiden nahmen in Halle Verbindung mit der Herrnhuter Brüdergemeine auf, die damals in mächtigem Anwachsen stand, aber auch durch Krisen und Verirrungen hindurchging. Kein Zweifel, daß das frohe Vertrauen auf die rettende Kraft des Kreuzes Jesu, wie es Woltersdorfs Element wurde, auch des Grafen Zinzendorf Lust gewesen ist! Aber der Weg Woltersdorfs sollte nicht in die Brüdergemeine gehen. Der Vater in Berlin, den die beiden Söhne um Rat fragten, widerriet ihrem Anschluss an die Herrnhuter. Es gab damals in der Brüdergemeine ein ungutes geistliches Tändeln mit dem „Lämmelein“ und dem „Seitenschrein der Wunden Jesu“. Allzu sinnlich wurde oft das Verhältnis der Braut, der Gemeinde, zu dem Bräutigam Jesus ausgemalt. Solche Übertreibungen und Verirrungen hatten ihre Zeit und wurden später abgestoßen. Aber sie waren doch schuld daran, daß manche Männer Gottes, die den Herrnhuter Glaubensgrund von der Gerechtigkeit, die man durchs Blut Christi erlangt, durchaus teilten, sich der Brüdergemeine gegenüber kühl und zurückhaltend verhielten. Auch Woltersdorfs Weg blieb äußerlich von ihr getrennt.

Lern- und Wanderjahre

Das viele Lernen und Unterrichten in Halle und die eineinhalb Jahre innerer Kämpfe hatten Woltersdorf körperlich recht mitgenommen. Er mußte Halle verlassen und ausspannen. Der Arzt gab ihm, der fast

nur in der Stube gehockt hatte, den Rat, durch tüchtige Fußwanderungen und viel frische Luft seinen Leib zu kräftigen. So begann Woltersdorf im Juni 1744 eine lange Fußreise. Doch war es nicht nur der Gehorsam gegen den Rat des Arztes, der ihn auf diese Wanderfahrt trieb. Er wollte vielmehr auch hin und her die Kinder Gottes aufsuchen, Brüder finden, mit Jüngern Jesu sich austauschen, von ihnen lernen und in der Erkenntnis der Gnade zunehmen. Diesen Ertrag hat die Reise auch reichlich gehabt.

Überall traf Woltersdorf lebendige und tätige Kreise erweckter Christen, die ihn mit seinem frischen, strahlenden Wesen und seiner aufrichtigen, brennenden Liebe zum Heiland liebgewannen und gern aufnahmen. Durch die Uckermark ging der Weg nach Pommern, dann ins Mecklenburgische, wo sich um den frommen Hofprediger Zacharias in Dargun ein besonders feiner Kreis von Gläubigen sammelte. Bei ihnen fühlte sich Ernst Gottlieb ausnehmend wohl, was aus folgender Eintragung in seinem Reisetagebuch deutlich hervorgeht: *„Indem ich so einen Haufen Kinder Gottes um mich herumstehen sah und Abschied nahm, ward mein Herz so voll Freude, daß ich den ganzen Weg nach Levin fast hinhüpfte, daß ich es mit Recht einen Vorschmack des ewigen Lebens nennen kann.*

Schenkst du schon so viel auf Erden, ei, was will's im Himmel werden!“

Bauern sowohl wie Grafen wurden Woltersdorfs Freunde. Großen Gefallen an ihm fand die reichsgräfliche Familie Stolberg aus Wernigerode am Harz. Die nahm ihn mit an ihren Wohnsitz. Die kräftige Harzluft tat ihm gut. Die geistliche Luft sagte ihm nicht weniger zu. Der Superintendent Samuel Lau und der Abt Steinmetz wurden seine väterlichen Freunde.

Im November 1744 trat Woltersdorf eine Hauslehrer- und Hilfspredigerstelle in Zerrenthin in der

Uckermark bei Pastor Stilke an. Da gab es viel zu tun. Drei Kinder waren täglich zu unterrichten. Jeden Sonntag war eine Predigt zu halten, und bei den sonstigen Amtsgeschäften in der großen Gemeinde mußte Woltersdorf mithelfen. Mit einer großen Freude, aber auch mit einer ernsten Verantwortungsbereitschaft machte sich der noch nicht Zwanzigjährige ans Predigen: *„Es ist mir ein Vorrecht, eine Freude und Seligkeit, daß mir Gott ein so hohes Werk erlaubt. Ach, was ist's für eine Würde, mit Seelen umzugehen, die Gott mit seinem Blut erlöst hat! Wer wollte mit solch einer wichtigen Sache unbehutsam, sorglos und gleichgültig umgehen! Mein Heiland bewahre mich davor!“* Die Predigt des jungen Zeugen von Sünde und Gnade, der man das eigene erst so schwere und dann so selige Erleben abspürte, blieb nicht ohne Echo. Es erwachten manche Leute für Gott. Fast zwei Jahre blieb Woltersdorf in Zerrenthin, dann ging sein Weg weiter nach Drehna in der Niederlausitz.

Der neue Wirkungskreis bot viel Schönes. Woltersdorf unterstützte den Hauslehrer des jungen Grafen von Promnitz in der Unterrichts- und Erziehungsarbeit, und er tat Hilfspredigerdienste an der Kirche zu Drehna. Schnell gewann er die Zuneigung der Gräfin und ihre tätige Anteilnahme an all seiner Arbeit. Es hatte in der Gegend in der letzten Zeit geistliches Erwachen gegeben. Doch war es nicht ohne Not und Zersplitterung abgegangen. Der liebevolle und brüderliche junge Woltersdorf konnte mancher Verwirrung steuern und die zertrennten Kinder Gottes wieder zusammenbringen. Gerade weil es dieses betrübliche Durcheinander gegeben hatte, lag Woltersdorf daran, die Leute in gesunder biblischer Lehre fest zu gründen. Er machte sich daran, entscheidende Schriftwahrheiten poetisch darzustellen. Doch sind diese lehrhaften Verse vielfach recht trocken ausgefallen.

Kindern biblischen Unterricht geben, das war Woltersdorf in Drehna ein besonders liebes Geschäft. Sehr bemüht war er um den jungen Grafen, der sich schon als Zwölfjähriger zu Gott erwecken und ziehen ließ. Woltersdorf lernte auch die nicht leichte Sprache der in der Niederlausitz in Resten lebenden uralten wendischen Volksgruppe und wirkte unter ihnen als Evangelist.

Anfang 1748 — als Woltersdorf ein Jahr und 4 Monate in Drehna geweilt und gewirkt hatte — erhielt er durch den Prediger Johann Andreas Rothe, den Dichter des Liedes „Ich habe nun den Grund gefunden“, der in Thommendorf in der Oberlausitz im Pfarrdienst stand, eine Einladung aus Bunzlau (Niederschlesien). Eine Reihe Bürger dieser Stadt baten ihn um eine Probepredigt. Der Magistrat trat mit dem gleichen Wunsch an ihn heran. Diesen Ruf überdachte Woltersdorf, nachdem er ein Jahr zuvor die Anfrage, ob er in Magdeburg Regimentsseelsorger werden wollte, verneint hatte. Starke Bedenken kamen ihm, weil er noch so jung war, kaum 23 Jahre alt. Doch am 18. Februar 1748 hielt er die Probepredigt, die mächtig einschlug und Woltersdorf in Bunzlau viele Freunde gewann. Seine Wahl schien gesichert zu sein; doch eine Clique unter Anführung des Bürgermeisters widersetzte sich und versuchte mit allerlei, z. T. unlauteren Mitteln zu verhindern, daß Woltersdorf die Stelle in Bunzlau bekam. Seine Jugend wurde als Hindernis ins Feld geführt, seine Rechtgläubigkeit wurde angezweifelt, der Verbindung mit den Herrnhutern wurde er beschuldigt. In Wirklichkeit hatte der Bürgermeister seinen Bruder für das Amt ins Auge gefaßt.

Woltersdorfs Freunde arbeiteten diesen Mächtschaften unermüdlich entgegen. Sie setzten seine Prü-

fung und Ordination beim Oberkonsistorium in Breslau durch, dort fand man seine Lehre völlig in Ordnung. Da sollte auf einmal ein Feldprediger die Pfarrstelle bekommen, was in einer königlichen Kabinettsordre verfügt wurde. Doch die in ihren Bemühungen nicht nachlassenden Bunzlauer erreichten deren Zurücknahme. Schließlich entschied kein Geringerer als der Preußenkönig Friedrich II., der „Alte Fritz“, die leidige, sich durch Monate hinschleppende Angelegenheit zu Woltersdorfs Gunsten. Am 13. September 1748 wurde der junge Prediger als zweiter Pfarrer von Bunzlau bestätigt.

Damit hatte Woltersdorfs Wanderleben ein Ende. In den Monaten, in denen seine Angelegenheit in der Schwebe war, hatte er hier und da in der Gegend Aushilfsdienst getan, und der war gesegnet gewesen. Das viele Hin und Her wollte ihm manchmal die Zuversicht nehmen, ob Gott ihn wirklich in Bunzlau haben wolle. Doch wenn er die Ausdauer, mit der die Bunzlauer sich für ihn einsetzten, sah, wenn er das Vertrauen überdachte, das sie ihm, dem ihnen doch noch so unbekanntem jungen Mann, entgegenbrachten, dann war es ihm nicht möglich, sie durch eine Absage zu enttäuschen. So wartete er mit ihnen, wie Gott die Sache hinausführe. Des Königs Entscheidung nahm er aus Gottes Hand froh hin. Was er seinem Vater schrieb, zeigt sein dankbar bewegtes, demütiges Herz: *„Gelobt sei die wunderbare Treue des Herrn, der seine Ehre gerettet und das Gebet der Elenden erhört, auch das Warten vieler seiner Kinder zur Freude hat werden lassen! O daß ich mich recht vor ihm demütigen und seinen Namen recht loben, ja, nun aufs neue durch meinen ganzen Wandel und die gesamte Amtsführung ihn recht ehren könnte! Der Herr sei mit mir und lasse Bunzlau einen gesegneten und wasserreichen Pflanzgarten seines Reiches werden!“*

Es regt sich in Bunzlau

Jetzt stand Ernst Gottlieb Woltersdorf im Pfarrdienst einer großen Gemeinde, zusammen mit seinem Amtsbruder Ambrosius Ferdinand Järschky. Die beiden Männer waren denkbar verschieden. Hinter dem feurigen Erweckungsprediger Woltersdorf trat der stille Säemann und Pflanzer Järschky zurück. Aber die beiden haben sich prachtvoll verstanden und gut ergänzt. Järschky hatte die unter den Menschen, auch unter den Pfarrern und Predigern nicht gerade häufige Gnade, neidlos auf die größere und fruchtbarere Wirksamkeit seines Mitarbeiters zu schauen. Er war von Natur ein langsamer und zaghafter Mann, dem aufkommende Schwierigkeiten und Widerstände hart zusetzten. Ja, er war vor solchen Schwierigkeiten sogar schon einmal aus der Gemeinde entflohen.

Die evangelische Gemeinde in Bunzlau, einer alten Töpferstadt, hatte eine bewegte Geschichte hinter sich. Luthers Lehre hatte früh in ihr Eingang gefunden. In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges war manche standhafte Probe evangelischen Glaubens und Bekenkens in Schlesien und auch in Bunzlau abgelegt worden. Nach dem Westfälischen Frieden 1648 wurden den Evangelischen in Schlesien fast alle Gotteshäuser weggenommen, auch die Bunzlauer Kirche wurde wieder dem katholischen Gottesdienst übergeben. Viele treue Bunzlauer Protestanten machten sich fortan Sonntag für Sonntag auf den Weg ins nahe sächsische Grenzgebiet, wo Religionsfreiheit herrschte und wo vor allen Dingen in Thomendorf klare Prediger des Evangeliums eine kraftvolle Botschaft brachten. Deren Frucht war eine ganze Schar erweckter und biblisch gegründeter Christenleute in Bunzlau.

1740 änderte sich Schlesiens Los. Das Land wurde preußische Provinz. Damit kehrte auch endlich Reli-

gionsfreiheit ein. Am 19. Februar 1740, am ersten Sonntag in der Passionszeit, erlebte Bunzlau nach fast 100 Jahren wieder die erste öffentliche, ungehinderte evangelische Predigt durch den der Stadt zugewiesenen Pfarrer Järschky. Im großen Rathaussaal kam die Gemeinde zusammen, der halbe Marktplat stand noch voller Menschen. Es war ein großer, herzbeweglicher Tag. Der Rathaussaal blieb gottesdienstliche Stätte bis zur Einweihung der neuerbauten Kirche am 1. Adventssonntag 1756.

Eine Gemeinde, die so lange sich nicht in Freiheit hatte betätigen und zusammenschließen können, war nicht ohne manche Schwierigkeiten und Widerstände von außen und innen neu zu festigen. Der Magistrat von Bunzlau spielte den Evangelischen gegenüber eine zweideutige Rolle. Für diese Verhältnisse war der schwache, zartbesaitete Järschky nicht der rechte Mann. Er kam in große Nöte und innere Kämpfe und Anfechtungen, glaubte sich von allen unverstanden und tat in seiner Ratlosigkeit das schon Erwähnte: er verließ heimlich Bunzlau. Allerdings kam er bald wieder zurück. Wenn auch der König dem wankelmütigen Mann etwas grollte, so jagte er ihn doch nicht aus dem Amt, sondern ernannte zu seiner Entlastung einen zweiten Pfarrer namens Schirmer, der allerdings nur wenige Jahre in Bunzlau amtierte. Dann starb er. Sein Nachfolger wurde unser Ernst Gottlieb Woltersdorf.

Gleich die Antrittspredigt Woltersdorfs machte in Bunzlau einen kräftigen Rumor. Das Thema war: „Die himmlische Berufung und das hochzeitliche Kleid.“ Wie lockte der jugendliche Prediger die Leute zum Hochzeitsmahl des himmlischen Königs, wie pries er ihnen die Schönheit des rechten hochzeitlichen Kleides, und wie drang er in sie, sich doch ja dieses Kleid schenken zu lassen! Es entstand in der Gemeinde, die diese

Predigt hörte, eine große Bewegung. Das war der Anfang einer Zeit der Erweckungen und Bekehrungen, die nie ganz aufhörten, solange Woltersdorf in Bunzlau Werber für Jesus war.

Der Rufer zur himmlischen Hochzeit hielt aber auch auf Erden Hochzeit. Er machte die Pfarrerstochter Johanne Sabine Zietelmann zu seiner Lebensgefährtin und ließ sich von seinem Vater in Berlin im Elternhaus mit ihr trauen. Nach Bunzlau nahm er auch seinen Herzensbruder Gabriel Lukas mit. Der sollte sich dort von einem schweren Unfall erholen und seinem Bruder in der Arbeit etwas zur Hand gehen.

Ist es schwer zu erraten, was Woltersdorf in Bunzlau predigte? Was er bisher überall da ausgerufen hatte, wo er auf einer Kanzel gestanden hatte: daß nämlich die Menschen arge, verlorene Sünder sind, daß aber Jesus ein großer, barmherziger Heiland ist und daß die volle freie Vergebung, die sein Blut schafft, selige Leute und Kinder Gottes macht. Zu diesem Heil locken, zu diesem Heiland laden — das und nichts anderes war Woltersdorfs liebstes Geschäft in den dreizehn Jahren Wirksamkeit, die ihm sein Herr in Bunzlau gewährte.

Woltersdorf wollte in allem ein gut lutherischer Pastor sein. Von den Sakramenten dachte er sehr hoch, wie es der Doktor Luther mit Recht auch getan hatte. Aber diese Wertschätzung hinderte ihn nicht, sehr kräftig und fröhlich Buße und Bekehrung zu predigen. Die in der Taufe gewährte Gnade mußte doch in persönlichem Glauben angeeignet werden.

Es gab Leute, die Woltersdorfs lutherischer Rechtgläubigkeit etwas am Zeug flicken wollten. Er wehrte sich dagegen: *„Wer sich zu Jesu kleiner Herde macht, der soll nicht luthersch sein und wird verdacht!“* Ja, das war es, Woltersdorf wollte die Leute gern zu Jesu kleiner Herde rufen und nicht in dem großen

Haufen mit ins Verderben laufen lassen. Bei diesem Haufen sind ja nicht nur die schandbaren Lastermenschen, sondern auch die vielen Gewohnheitschristen mit all dem armseligen Plunder ihrer Selbstgerechtigkeit und Selbstsicherheit. Alle, alle wollte Woltersdorf unermüdlich und deutlich mit dem einen Heilsweg bekannt machen, der zur Gottesgemeinschaft und zum Gotteswohlgefallen führt:

„Bekehre dich zu dem Gott, dem es darum zu tun ist, nicht zu verderben, sondern deine Seele selig zu machen! Und da es nicht in deiner Macht steht, so schreie doch zu ihm: Herr, bekehre mich! . . . Laß dein Herz in göttlicher Traurigkeit zerknirschen, ehe dich Gottes Gerichte zermalmen! Wirf dich neben deinem Blut schwitzenden Erlöser am Ölberge auf die Knie und auf dein Angesicht zur Erden! Nimm ihn an zu deinem Erretter!“

Woltersdorf war vorwiegend Evangelist. Er rief unentwegt zur Entscheidung für Jesus. Kommt! Eilt! Nehmt! so bat und beschwor er seine Hörer. Er ließ nicht zu, daß sich einer in der Frage der Seligkeit mit bloßen Vermutungen und unbestimmten Vertröstungen begnügte, er fragte die Leute, ob sie wirkliche, echte Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden hätten:

„Hast du Vergebung der Sünden? . . . Antwortet! Was sagt der Heilige Geist in euren Herzen? . . . Es gilt hier kein ungewisses Hoffen, Meinen, Denken . . . Wir müssen in einer lebendigen Erfahrung der Buße und des Glaubens stehen . . . Bitte Ihn um Vergebung der Sünden! Bitte und suche so lange, und höre nicht eher auf zu bitten, bis du mit freudiger Überzeugung sagen kannst: Ich habe Vergebung der Sünden.“ Diese freudige Überzeugung ist für Woltersdorf nirgendwo anders zu gewinnen und festzuhalten, als in den Verheißungen Gottes, die der Glaube fröhlich ergreifen darf.

In Woltersdorfs Tagen fing das schon an, später wurde es zu einem die ganze Kirche verseuchenden Schaden: In der Predigt wurde die Tugend verherrlicht. Aus Jesus wurde das Vorbild des wahrhaft tugendhaften Menschen, dem es nachzueifern gilt. Von dieser Predigtweise hielt Woltersdorf nichts. Er nimmt herrlich evangelisch zu diesem Tugendgeschwätz Stellung: *„Das ist alles ganz gut . . . Aber wo bleibt das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes? . . . Man macht aus der Tugend einen Weg zur Gnade, da es doch gerade umgekehrt ist: Die Gnade ist eine Mutter der Tugend.“*

Das hat Woltersdorf allerdings gewußt, daß der rechte Glaube zur Übung der Tugend, zum Wandel in der Heiligung, zum Tätigsein in der Liebe drängt. Es könnte fast von Martin Luther stammen, was Woltersdorf einmal vom Glauben gepredigt hat: *„Glaube ist eine lebendige Erkenntnis Jesu Christi und ein aufrichtiges Uerlangen nach der Gnade in seinem Blut, dadurch der Sünder bewogen wird, alle eigene Gerechtigkeit zu verwerfen und Jesum zu seinem Heiland anzunehmen. Dieser Glaube verändert das Herz so göttlich, daß der Gläubige alles ungöttliche Wesen verabscheut, sich von ganzer Seele zu Gott wendet und alles für Schaden achtet, damit er Christum gewinne.“*

Woltersdorf hatte Christum gewonnen. Weil ihn das selig und gewiß gemacht hatte, wollte er alle Leute zu diesem Jesus bringen. Es lebte in ihm ein unstillbarer Drang, Menschen ihrem Heiland zuzuführen. Alle die Erweckungsprediger und Evangelisten, wie Zinzendorf, Hofacker, Moody, sind von dieser heiligen Begier erfüllt gewesen und schier von ihr verzehrt worden. Der Seelengewinner Woltersdorf spricht in folgenden Versen die ihn durchglühende Sehnsucht aus:

Ich wünsche, flamme, brenne, walle
nach meiner Lämmer Seligkeit.
O Jesu, schrei ich, rei sie alle
zu dieser güldnen Gnadenzeit
dem Satan so aus dem Gebiet,
daß er sie nimmer wiedersieht!

Das sei mein Lohn, o mein Erbarmer,
das war ja Pauli Kron und Lust.
Verdenkt man mir's, so weiß ich Armer,
daß dir die Sache wohl bewußt.
Ich will die Lämmer nicht für mich,
nein, Gottes Lamm, allein für dich!

Nur nicht unfruchtbar bleiben! Wenn die Boten des
Evangeliums einen Kummer kennen, dann diesen:

Was sind wir Hirten, wenn das nicht ist?
Da ist Kummer, der im Herzen frit.
Unfruchtbar zu bleiben, ist unsre Schande;
denn unsere Kronen im Vaterlande
seid ihr von Gott.

Woltersdorf ringt mit Gott um die ihm anvertrauten Menschen. Er will nicht von der Kanzel herunter, bis er Beute gemacht hat für seinen Heiland. Am Schluß einer Karfreitagspredigt heißt es: *„Umsonst heute von der Kanzel zu gehen und keine Beute für Jesum gemacht zu haben, das ist mir schlechterdings nicht möglich.“* Das folgende Gebet enthält die gleiche heilige Sehnsucht: *„Ja, mein Herr und mein Gott! Es ist nun nicht anders: Heute lasse ich dich nicht, du segnest mich denn! Mit Tränen, mit heißen Tränen habe ich dich um diese Predigt gebeten. Und so wahr du lebst, ich gehe nicht anders von dieser Stelle als mit der Versicherung und dem ringenden Glauben: Dein Tod muß heute Beute machen. Amen!“*

Der Tod Jesu hat Beute gemacht in Bunzlau! Das Werben des treuen Zeugen Woltersdorf ist nicht ohne

Echo und Wirkung verhallt. Vor allem in den ersten Jahren hat es manch fröhliches Gedränge durch die enge Pforte ins Reich der Gnade gegeben. Wie wird Woltersdorfs Herz gejubelt haben, als sein Mund singen konnte:

O Freude! Seht doch, groß und klein
dringt zu der engen Pforte ein!

Mächtig war der Zug der Gnade schon in vielen Kinderherzen. Und aus Kindermund kam besonders eifrig die Bitte um neue Erweckungen, um vermehrten Segen: *„Unsere Kinder fahren fort, nebst den Erwachsenen gläubig zu bitten, daß doch das Feuer Christi die ganze Stadt entzünden möge.“*

Das Feuer Christi hat in Bunzlau gebrannt. Die ausgeworfenen Netze wurden nicht leer ans Land gezogen. Woltersdorf konnte schreiben: *„Ich muß frei gestehen, es ist schon in manchen Stücken wie beim Fischzug Petri, daß das Netz zerreißen und das Schiff versinken will und ich gern Gesellen winken möchte.“* Doch bei allen Segnungen blieb Woltersdorf auf der Hut und in heiliger Sorge und Wachsamkeit: *„Daß der Teufel bei solchen Umständen nicht schlafe, sondern aus Rachgier gern Fersenstiche versetze, können Sie leicht glauben. Ich liege mit Furcht und Zittern unter gläubigem Anhängen zu den Füßen meines Herrn, der mich gesandt hat. Der wird mir armem Knaben Weisheit und Glauben, Geistes- und Leibeskräfte, Demut und Treue reichlich zu geben wissen.“*

Wie das Wort lief und wirkte, zeigt sich an der Tatsache, daß nach und nach 10 Erbauungsversammlungen in der Gemeinde, in der Stadt und in den zugehörigen Dörfern entstanden. Dort wurden die Erweckten im Wort der Wahrheit gefestigt und weitergeführt.

Woltersdorf hat seinen Herrn viel um Demut ge-

beten. Damit hat er eine der wichtigsten Bitten ausgesprochen, die es für einen Verkündiger des Evangeliums und für einen Christen überhaupt geben kann. Manche Aussage Woltersdorfs zeigt uns erquickend, wie wenig er seinem eigenen Tun und Eifern zuschrieb, wie er in allem Großen, das in Bunzlau geschah, die starke Hand Gottes segnend und rettend ausgestreckt sah:

Da lieg' ich, Jesu, Gottes Sohn,
und bin zu allen Dingen
ein Kind, ein ungeschickter Ton;
mir würde nichts gelingen.
Allein ich hang' an deiner Kraft
und sehe, daß sie Wunder schafft. — —

Es kommt auf dein Erbarmen an
und nicht auf meine Taten;
wo du nicht wirkst, da muß und kann
das Beste nicht geraten;
ja, was auch schon durch dich geschehn,
muß, wenn du weichst, zugrunde gehn. — —

Wir sagen's, aber wir schaffen's nicht;
nur das Licht von seinem Angesicht
gibt uns das Gedeihen zum Säen, Pflanzen,
Netzen, Beschneiden und fest Verschanzen —
die Kraft ist sein!

So kräftig die Wirkungen der Gnade in Bunzlau waren, so war doch die Wirksamkeit Woltersdorfs nicht ein einziger Siegeszug. Er hatte oft genug Grund, traurig zu werden, weil viele dem Ruf des Evangeliums sich verschlossen und andere, die einen Anfang mit dem Herrn gemacht hatten, nicht so in der Gnade sich bewährten und wuchsen, wie das ihr Hirte und Seelsorger sehnlichst wünschte. Ja, je länger Woltersdorf

in Bunzlau war, um so mehr litt er unter der „Kalt-sinnigkeit“ vieler seiner Gemeindeglieder. Auch in Bunzlau blieb es trotz allen Segnungen des Geistes Gottes wahr, daß es sich bei den echten Jüngern Jesu um eine kleine Herde handelt.

So geistesmächtig die Predigt Woltersdorfs war, sie hatte Grenzen ihrer Reichweite und Wirkung. Da sie vor allen Dingen Erweckungspredigt war und das Belehrende und Erbauende in ihr zwar nicht fehlte, aber zurücktrat, blieb es nicht aus, daß sich viele an diese Art der angriffigen Verkündigung gewöhnten und unter ihr stumpf blieben. Ästhetische Gemüter konnten sich durch manche allzu kühnen Worte und Bilder des Predigers gelegentlich abgestoßen fühlen. Sie waren auch nicht gerade kurz, die Woltersdorfschen Predigten, sie konnten immerhin 1½—2 Stunden dauern, und da ging es manchmal nicht ohne Weitschweifigkeiten ab. Aber in und trotz den Menschlichkeiten und Unzulänglichkeiten, die auch in ihnen zutage traten, waren sie kräftige Posaunenstöße eines Herolds, der aus eigener Erfahrung wußte, was Sünde und Gnade ist, und der mannigfach erfahren durfte, daß sein Rufen und Werben nicht vergeblich war in dem Herrn.

„Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten“

So beginnt eins der Lieder Woltersdorfs, das bis heute immer wieder da fröhlich werbend aufklingt, wo junges Volk zu Christus, dem Freudenmeister, gelockt werden soll. Woltersdorf hat sich oft an die Jugend gewandt. Er hat die Kinder und die jungen Leute von Herzen liebgehabt. So sehr er in Bunzlau sich als treuer Hirte und Seelsorger um alle, um die Alten und die Jungen, mühte, so klar ist es erwiesen, daß er eine

ganz besondere Gabe für die Jugend hatte und eine ganz besondere Aufgabe darin sah, seinem Heiland viel junges Volk zuzuführen.

Er war ja selber noch so jung, erst 23 Jahre alt, als er Pfarrer in Bunzlau wurde. Da fühlte er sich den Kindern so nahe, daß er einmal sagen konnte: *„Es waren euer im Unterricht anfangs 99 Kinder: Ich freute mich, daß ich die Ehre hatte, das hundertste zu sein. Als ein Kind und Bruder wollte ich mit euch umgehen. Und so ist mir noch zumute.“* Sie hingen sehr an ihrem großen „Bruder“, die Kinder von Bunzlau. Er war immer so freundlich, fröhlich, natürlich, geduldig im Umgang mit ihnen. Er wollte in ihre kleinen Hirne nicht all den vielen toten Gedächtniskram eintrichtern, mit dem so manche rechtgläubige Prediger ohne Rücksicht auf das kindliche Aufnahmevermögen und ohne jeden Anruf an Herz und Gewissen die Kleinen überforderten. Sie sollten die Heilswahrheiten nicht buchstaben-, sondern herzmäßig erfassen.

Woltersdorf war fest davon überzeugt, daß der Herr Jesus schon im Leben von Kindern wirkliche Bekehrungen und Verwandlungen schaffen kann und will. Vielleicht sind wir heute in diesem Stück etwas zurückhaltender, als Woltersdorf das in seiner glühenden Retterliebe, die schon die Kinder dem Reich des Satans entreißen und für den Heiland gewinnen wollte, war. Sicher ist, daß Woltersdorf auf Gefühlsbewegungen und Tränen, die bei Kindern nun wirklich leicht hervorgerufen werden können, zuviel Gewicht legte. Besonders bei den Konfirmationen war des Weinens viel. Woltersdorf berichtet aus dem Jahre 1751: *„Der Herr hat uns heute die Einsegnung der Kinder mit ungemeinem Segen für die ganze Gemeinde vollenden lassen. Die Bewegung war außerordentlich stark, es sind viel tausend Tränen vergossen worden. Obgleich ich am Leibe sehr matt war, so hat mich dennoch der Herr*

so gestärkt, daß ich nicht weiß, ob ich jemals so geredet habe oder die Zuhörer so haben fassen können wie diesmal. Selbst die Leichtfertigsten wurden in die durchdringendste Gemütsbewegung gesetzt. Ich hoffe, mit den Kindern werden wir noch den Teufel aus Bunzlau jagen.“

Mit den von ihm Konfirmierten blieb Woltersdorf in Verbindung. Wie freute es ihn, wenn sie zu den Jugendstunden kamen, die er für sie im Pfarrhause einrichtete! Das waren nun allerdings keine Jugendabende in unserm heutigen Sinn, sondern väterlich-seelsorgerliche Unterredungen des älteren Freundes mit seinem jungen Volk. Immerhin wurde die Schar, die daran teilnahm, so groß, daß Woltersdorf die jungen Leute zu verschiedenen Zeiten kommen lassen mußte.

Woltersdorf hielt hoch von der biblischen Aussage, daß Gott sich aus dem Munde von Kindern und Säuglingen ein Lob bereiten kann. Darum freute er sich an den Kindergruppen, die hin und her in den Häusern zum Gebet sich zusammenfanden. Bei einem Besuch fand er in einem Hause 30 „Mägdelein“ kniend beten, was ihn sehr bewegte und erquickte. Gewiß hätte er in diesen Dingen hier und da mehr Zurückhaltung üben können und sollen. Aber in dem einen hatte er ohne allen Zweifel recht: Gott kann schon Kinder innerlich erfassen, und Kinderbekehrungen, so sehr in diesem Stücke heilige Nüchternheit geboten ist, können echt und der Beginn einer lebenslangen Nachfolge Jesu sein. Woltersdorf hat da manches Erfreuliche erlebt.

Wie tief Kinder und junge Leute das Heil in Jesus fanden und erfaßten, das wurde einige Male ergreifend an frühen Kranken- und Sterbelagern sichtbar. Ein 16jähriges Mädchen sagte kurz vor seinem Heimgang: „Ich wäre wert, daß mich mein Heiland wegen all meiner Untreue auf ewig von sich stieße. Er tut

es aber nicht, er ist viel zu liebeich und geduldig.“ Der Freundin, die es besuchte, sagte es von seiner Freude auf die Ewigkeit und ermahnte sie, dem Heiland treu zu bleiben, damit sie auch dorthin gelange.

Gewiß, nicht alles wurde zur Frucht, was sich als Blütenansatz in Woltersdorfs Arbeit unter den Kindern zeigte. Aber Enttäuschungen und Rückschläge machten ihn nicht zum Pessimisten. Wie konnte dieser Kinderfreund je davon lassen, unter den Kindern die Netze für Jesus auszuwerfen? Er tat es mit viel Gebet:

Ich ringe, Herr, im Glaubensstreit
um dieser Kinder Seligkeit.

Es ist sein eigenes Bild, das er in folgendem lieblichen Vers zeichnet:

Ich faß euch an! O faßt mich wieder recht!
So wollen wir zum Paradiese reisen.
Da hab' ich denn, als Jesu treuer Knecht,
ihm viel gefundne Schafe aufzuweisen,
daß er und ihr und ich mich freuen kann.
Ich faß euch an!

Ein Brief fliegt durchs Land

Wie unermüdlich und herzandringlich Woltersdorf unter dem jungen Volk für den Heiland warb, das zeigt sich am schönsten in seinem „Fliegenden Brief evangelischer Worte an die Jugend von der Glückseligkeit solcher Kinder und jungen Leute, die sich frühzeitig bekehren“. Dieser Brief ist wirklich durchs Land geflogen und hat viele, viele erreicht und ins Herz getroffen. Im Christmonat 1750, also als Fünfundzwanzig-

zigjähriger, hat Woltersdorf ihn geschrieben, und noch 1924 ist er in neuer Auflage herausgekommen. Natürlich ist vieles in der Sprache und Gedankenführung dieser Schrift, was die Jugend unserer Zeit heute schwerlich noch ansprechen kann und wird. Es ist immerhin ein Brief, der in der mir vorliegenden 11. Auflage mit 171 Seiten nicht gerade kurz ausgefallen ist. Was überwältigt, ist die Liebe, die in diesem Mann und in jeder Zeile, die er schreibt, lebt. Die Liebe zum Heiland und zum jungen Volk, das er für diesen Heiland gewinnen will!

Woltersdorf selber entschuldigt die Länge seines Briefes mit solcher Liebe, die ihm aus dem Herzen in die Feder geflossen ist: *„Ich kann euch vor den Augen dessen, der alle Dinge weiß, heilig versichern, daß ich diesen Brief aus keinem Vorwitz habe drucken lassen, sondern die Liebe zu euch hat mich gedrungen. Ich konnte es nicht lassen. Wundert euch nicht, daß ich so viel geschrieben habe! Denn es hat mit der Liebe eine solche Art, daß sie das Ende nicht gut finden kann. Ich hätte meine Feder oft schelten mögen, daß sie so gar unmäßig ausfloß, da ich nicht den dritten Teil so viel schreiben wollte. Was sollte ich aber tun?“*

Die Absicht des Briefes ist eindeutig: Die Jugend soll überzeugt und göttlich überredet werden, daß eine frühe Bekehrung zum Herrn Jesus die einzige Möglichkeit für ein junges Leben ist, die wahre Freude und Erfüllung zu finden. Eindringlich nimmt Woltersdorf die Mahnung des Predigers Salomo auf: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend!“ Er schreibt:

„Die Jugend ist die beste Zeit zur Bekehrung. Wer in der Jugend an seinen Schöpfer gedenkt, der hat ein besonderes Glück. Das Alter aber nennt Salomo: böse Tage und Jahre, die uns nicht gefallen. Wer sich da erst bekehren will, der verschiebt seine wichtigste Sache

bis auf einen bösen Tag. Soll sie da wohl geraten? Es ist zwar möglich, daß mancher sich bekehrt, wenn er die Hälfte seiner Jahre schon verderbt hat. Es kann auch ein alter, unbekehrter Greis noch bekehrt und wie ein Brand aus dem Feuer gerissen werden. Es ist aber sehr ungewiß, ob es geschehen wird. Es muß auch, wenn es geschieht, im allgemeinen viel schwerer hergehen. Und die Vorteile der Jugendbekehrung kann er doch nicht erlangen. Er wird über den Verlust seiner jungen Jahre bis ins Grab weinen.“

Woltersdorf selber ist in jungen Jahren zum Herrn gekommen. Er war 17 Jahre alt, als das Ziehen der Gnade in seinem Herzen begann. Aber mit 17 Jahren sich bekehren, das ist ihm eigentlich schon fast zu spät. Er sagt von sich selber: *„Ich würde weit glückseliger sein, wenn ich meine ersten 17 Jahre auch in Jesus gelebt hätte. Viele Vorteile würde ich noch haben, die ich jetzt nicht habe. Denn da mir der treue Heiland von meiner halben Jugend, die ich ihm aufgeopfert, so viele Seligkeiten geschenkt, wieviel mehr würde er mir gegeben haben, wenn ich ihm meine ganze Jugend gebracht hätte!“*

So früh wie möglich! Das ist Woltersdorfs eindeutiger Rat, wenn er den jungen Leuten ihre Bekehrung ans Herz legt. Nur nicht erst im Sündendienst all die schönen Gaben und Kräfte vertun! Nur nicht erst soviel unwiederbringliche Zeit verlieren! *„Wer seine Jugend Gott und Jesus aufopfert, der schenkt dem Herrn recht was Ganzes und Unverstümmeltes Nichts geht so geschwind vorbei wie die Zeit. Kein Pfeil und Vogel in der Luft kann so schnell fliegen, kein fließendes Wasser kann so plötzlich vorbeirauschen, wie die Stunden, Tage und Jahre nacheinander weglaufen. Und keine Zeit geht geschwinder vorbei als eben die Jugendzeit. Den meisten ist es wie ein Traum, von dem sie erst erwachen, da sie das Erwach-*

senenalter anfangen. Und o, daß sie doch nur recht aufwachen möchten!“

Mit Jesus jung sein, mit Jesus alt werden — das ist der schönste und beste Weg eines Menschen durch dieses Leben. Woltersdorf schaut ins Alter hinaus, das er, der Frühvollendete, selber nie erlebt hat, und sagt: *„Wer von Jugend auf im Glauben lebt, der kann im Alter von den herrlichen Taten Gottes viel erzählen. Machen sich nicht die Alten von dieser Welt eine besondere Ehre und Vergnügen daraus, daß sie ihren Kindern und Kindeskindern und andern Leuten so viel von ihren irdischen Erfahrungen und Historien erzählen? Was ist aber das? Ist's nicht eitel und vergänglich? Klinget's nicht viel herrlicher, wenn ein Greis, der von Jugend auf mit Jesu bekannt gewesen, freudig auftritt und rufen kann: Kommet her, höret zu, alle die ihr Gott fürchtet, ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat (Ps. 66, 16)!? Was ist köstlicher als ein alter Mund, der so reichlich überfließet?“*

In seinem „Fliegenden Brief“ kommt Woltersdorf auch auf eine Klippe zu sprechen, an der scheint's damals schon und nicht minder heute mancher junge Mensch in arge Gefahr kommt, gerade auch einer, der mit Jesus zu gehen gewillt ist. Es ist das Verhältnis der Geschlechter zueinander und die wichtige Frage der Heirat. Wenn man den jetzt folgenden Auszug aus dem „Fliegenden Brief“ liest, dann ist an der Sprache zwar einiges altertümlich. Aber sind die Gedanken nicht recht zeitgemäß, und ist der gegebene Rat und die erteilte Warnung nicht auch heute zu hören?

„Viele junge Leute stehen so lange im Glauben und in reiner Liebe zu Jesu, bis sie heiraten. Und siehe, da verlöscht ihre Lampe, und ihr Herz wird kalt und tot! Ach wie mancher Simson ist so getötet, und wie

manche Maria ist so wieder eitel geworden! Was ist denn die Ursache? Sie verbinden sich entweder mit fleischlichen oder unbekehrten Ehegatten, durch welche sie wieder zum Dienst der Welt hingerissen werden. Oder sie heiraten aus unlauteren Absichten, sehen etwa nur auf Schönheit, Ehre, Geld oder Wollust. Oder sie lassen sich durch die Verheiratung und Haushalten in den irdischen Sinn und Sorgen der Nahrung verstricken. Oder sie kriegen eine unruhige und zänkische Ehe und erfahren auch an ihrer Seele, daß Unfriede verzehrt.

Ich mag wohl sagen: Junge Leute haben sich vor dem Heiraten sehr zu fürchten. Nicht, daß sie nicht nach Gottes Willen in den Ehestand treten sollten, sondern daß sie nur nicht wider den Willen Gottes hineinkommen. Es ist sehr oft ein unerseßlicher Schade und unaussprechliches Unglück aufs ganze Leben, wo nicht gar auf die Ewigkeit. Was ist aber nun der erweckten und bekehrten Jugend zu raten?

Laß dich nicht eher in Heiratsgedanken ein, als bis die Zeit dafür reif ist! Von Jugend auf bitte Gott herzlich, er wolle dich entweder vor dem Ehestand bewahren oder, wo er dich dazu bestimmt hat, so wolle er dich selbst hineinführen und dir (nach der vierten Bitte des Katechismus) fromm Gemahl und fromme Kinder schenken. Davon bin ich völlig überzeugt, wenn wir unsere Jugend auf solche Weise an den Ehestand denken lehren, ja wenn wir sie so beten lehren, so werden gewiß der unglücklichen Ehen weniger werden. Wenn dich nun wirklich Zeit und Umstände in die Ehe treiben, so prüfe alles langsam, nach dem Worte Gottes und unter herzlichem Gebet! Und tue eher nichts, bis du gewiß weißt, daß du recht tust! Wenn dir ein Ehegatte angetragen wird, bei dem du Schaden an deiner Seele fürchten mußt, so laß dich um Gottes willen nicht betrügen! Denke an Christi Wort:

„Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele (Matth. 16, 26)?“

Es muß nun noch ein besonderer Rat hinzugefügt werden, den Woltersdorf in der Heiratsfrage auch gibt: *„Bedenke fleißig die großen Uorteile des ledigen Standes (1. Kor. 7, 32—35)!“* Damit ist gewiß keine Geringschätzung der Ehe ausgesprochen. Aber Woltersdorf will daran erinnern — und diese Erinnerung sollte heute wahrhaftig auch nicht verschwiegen werden —, daß es auch außerhalb der Ehe reiches und erfülltes Leben gibt. Sollte z. B. das ein armes und bedauernswertes Dasein genannt werden, wenn ein Mensch ganz den Dienst im Reiche Gottes, ganz das Üben der Liebe an Kranken, Kindern und Alten erwählt?

Jugend, die auf dem Weg mit dem Heiland ist, mahnt Woltersdorf, doch ja der Gefahr des Abfalls, von der das unbeständige und wankelmütige Menschenherz stets bedroht ist, durch Wachen und Beten zu begegnen: *„O das widerfahre dir nimmermehr, daß du von Jesu wieder abfallen solltest, wenn du ihn so glücklich gefunden hast! Denn das würde dir ärger sein als alles Übel, das über dich gekommen ist von deiner Jugend auf bis hierher. Je seliger du in Jesu geworden bist, desto erschrecklicher würde deine Unseligkeit sein, wenn du ihn wieder verlassen wolltest. Schlage dir doch selber auf und lies, was Petrus davon schreibt 2. Petr. 2, 20—22!“*

Zu Jesus kommen! Bei Jesus bleiben! Mit Jesus ewig selig sein! Dazu ruft und lockt Woltersdorf in seinem „Fliegenden Brief“ das junge Volk. Ist es nicht der Ruf, der alle angeht?

Woltersdorf ist Dichter gewesen. Seinem „Fliegenden Brief“ gibt er abschließend drei Gedichte bei, die das Rufen und Einladen, das durch den ganzen Brief

geht, noch einmal in poetischer Form zusammenfassen.
Aus ihnen sind die folgenden Auszüge genommen:

Wer liebt dich so mächtig? Wer tut dir mehr Gutes?
Wer kaufte dich teuer für Ströme des Blutes?
Wer hilft dir? Wer bleibt dir, wenn alles entschwindet?
Dein Schöpfer, mit dem dich die Liebe verbindet!

Gedenke doch dessen, der deiner gedenket!
O schenke dich dem, der dir alles geschenkt!
Er ruft dich. So ruf ihn doch tausendmal wieder:
Hier bin ich, mein Schöpfer, hier werf' ich mich nieder!

*

Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten!
Höre doch einmal und laß dich in Liebe bedeuten!
Folge der Hand,
die sich oft zu dir gewandt,
dein Herz zu Jesu zu leiten!

Opfre die schöne, die muntre, lebendige Blüte,
opfre die Kräfte der Jugend mit frohem Gemüte
Jesu, dem Freund,
der es am redlichsten meint,
dem großen König der Güte!

Jesum genießen, das kann man für Jugendlust achten.
Schmeckend und sehend die ewige Liebe betrachten,
das ist genug.
Aber der Lüste Betrug
läßt unsre Seele verschmachten

[chen,
Gott und dem Lamme zum Werkzeug der Ehre gerei-
das ist mit irdischer Herrlichkeit nicht zu vergleichen.
Jugend, ach, du
bist ihm die nächste dazu!
Laß nur die Zeit nicht verstreichen!

Zahn, Woltersdorf und das Waisenhaus

Das ist wohl nicht allzuoft vorgekommen, daß sich ein 24jähriger Maurergeselle noch einmal auf die Schulbank zu den kleinen ABC-Schützen gesetzt und mit ihnen das Lesen und Schreiben gelernt hat. Und daß die erste Schreibvorlage ausgerechnet das Bibelwort gewesen ist: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt! Gottfried Zahn hat der Mann geheißen, mit dem es so gegangen ist, und er hat in Bunzlau und in Woltersdorfs Leben keine geringe Rolle gespielt. Er hat dem Prediger, der so gern das Thema vom Glauben auf der Kanzel anschlug, geholfen, das Glauben praktisch und unter der Kanzel noch mutiger und fröhlicher zu betätigen.

Gottfried Zahn ist ein Waisenkind gewesen. Zum Verständnis seines Werdegangs diene sein eigener kurzer Bericht: „Ich bin in meiner zartesten Kindheit von Vater und Mutter verwaist worden und habe manches erfahren müssen, wie elend es um solche Kinder aussieht. Niemand will sich ihrer annehmen. Und wenn auch jemand sich eines solchen Kindes annimmt und ihm Brot gibt, so sieht man dann, wie man es mit leiblicher Arbeit wieder abmurkeln kann, welches den Kindern zwar leiblicherwise gut ist, damit sie ihr Brot verdienen lernen. Aber zur Schule sie anzuhalten, damit sie zugleich nach Leib und Seele versorgt werden, das geschieht selten. Dies habe ich erfahren müssen, . . . nach meinem Seelenheil fragte niemand. Bis ich endlich meine Jünglingsjahre erreichte, da der Herr durch den seligen Herrn Mäderjahn zu Thommendorf . . . sein Wort mit großem Nachdruck verkündigen ließ. Da ließ der Herr an meiner Seele sein Wort recht kräftig werden.“

Dieser Mann nun, der am eigenen Leibe und an der eigenen Seele erfahren hat, wie traurig das Los von

elternlosen Kindern sein kann, gelangt als Maurermeister zu bescheidenem Wohlstand und faßt den Plan, etwas für Waisenkinder zu tun. Er vertieft sich in die Geschichte des Halleschen Waisenhauses, die ihn mächtig anregt, für Schlesien in bescheidenerem Maße etwas Ähnliches zu versuchen. Als der Gedanke einmal wach geworden ist, da wird er bald zu einem unauslöschlichen Trieb, der den wackeren Maurermeister beinahe Tag und Nacht umtreibt.

Zunächst einmal holt er im November 1744 einen Lehrer für seine eigenen Kinder ins Haus. (Es gab damals noch keinen Schulzwang wie heute.) Nachbarkinder dürfen unentgeltlich am Unterricht teilnehmen. Wie aus dieser Hausschule sich ein Waisenhaus entwickeln soll, ist zunächst schwer abzusehen. Mit Freuden sieht Zahn das Wachstum seiner Schule, die es bis auf 24 Schüler bringt. Weniger erfreut scheint aber der Magistrat der Stadt Bunzlau zu sein. Der argwöhnt im Ausbau der Zahnschen Hausschule — Zahn hat für die Zwecke der Schule sein Haus umbauen lassen — Eigennutz, Eitelkeit und Ehrsucht und verbietet die Beteiligung fremder Kinder. Eine Beschwerde über diese Maßnahme in Breslau bringt dem edlen Menschenfreund gar acht Tage Gefängnis ein. Die Schule wird geschlossen. Aber auch solche Enttäuschungen können Zahn in seinen Plänen nicht entmutigen.

Zahn geht zu seinem Beichtvater Woltersdorf und deckt ihm seines Herzens Gedanken auf. Er hofft auf mutmachendes und förderndes Verständnis. Aber Woltersdorf tut zunächst nichts anderes als bremsen. Ganz ist auch er von den selbstlosen Absichten Zahns nicht überzeugt. Er hat auch mit der Arbeit in der großen Gemeinde übergenuß zu tun, soll er sich durch ein Eingehen auf Zahns Pläne noch mehr Arbeit aufladen? Das Zögern seines Seelsorgers betrübt Zahn; aber es läßt ihn sein Vorhaben nicht aufgeben. Er reist bis

nach Berlin, um den König selber für den Plan seines Waisenhauses zu gewinnen. Diese Beharrlichkeit, die bei Zahn aus hochgemuter Glaubenszuversicht kommt, verfehlt auf Woltersdorf mit der Zeit nicht ihren Eindruck. Er sagt sich: *„Es ist doch wohl nicht von ungefähr, daß ein Mann so viele Jahre her einer solchen Sache, die ihm schon auf so mancherlei Weise verbittert worden, durchaus nicht müde wird. Und wie kommt es, daß wir ihm mit Gewalt entgegenwandeln, da er Gutes tun will? Wir wünschen ja sonst dergleichen Leute, deren so wenige angetroffen werden.“*

Als dann gar ein Freund, der von der Sache erfahren hat, 20 Gulden fürs Waisenhaus stiften will, fragt sich Woltersdorf noch ernstlicher: *„Hat Zahn den Glauben, daß Gott die Sache fördern wird, wer hat mich dazu gesetzt, vollends, da ich ein Prediger des Glaubens bin, ihm diesen Glauben umzustößen?“*

Zahns Anklopfen in Berlin bei hohen Stellen und Behörden ist nicht vergeblich. Auch der Magistrat in Bunzlau wird der Sache geneigter. Aus Breslau kommt die vorläufige Erlaubnis, daß Zahn es mit der Waisenanstalt auf Probe versuchen darf. Nun, diese Probe kann am 18. März 1754 mit zwei Kindern begonnen werden. Es handelt sich zwar um keine Waisen, sondern um zwei Buben aus der großen Familie eines Husaren. Die Mutter findet sich in der Fülle ihrer Mühen und Aufgaben nicht mehr zurecht und ist heilfroh, daß sie zwei ihrer Jungen bei Woltersdorf und Zahn loswerden kann. Jetzt geht es schlagartig weiter. Ein erster Lehrer wird berufen. Die endgültige königliche Genehmigung trifft ein, die beiden Pfarrer von Bunzlau werden mit der Aufsicht der Anstalt betraut. Zahn wird zum Waisenvater der Waisen- und Schulanstalt bestellt.

Jetzt war auch Woltersdorf mit ganzem Herzen bei der Sache. Jetzt teilte auch er fröhlich Zahns Meinung,

daß man im Glauben angefangen habe, und daß man damit rechnen dürfe, daß der himmlische Vater sich selber der Sache kräftig annehme. Noch im Jahre 1754 ließ Woltersdorf den ersten Rundbrief über das Werden und Wachsen der Anstalt ins Land hinausgehen. Viele wandten fortan ihre Anteilnahme und wohl auch ihre Gabe dem Bunzlauer Waisenhaus zu. Zahn wurde mit seiner Versicherung vor dem Rat der Stadt Bunzlau nicht zuschanden, daß die Versorgung der Anstalt gesichert sei durch „das Vertrauen auf den lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der allem Fleisch Speise gibt, der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen“.

Ein prächtiger zweiter Lehrer wurde in Georg Friedrich Hänisch gefunden. Die Kinder in der Waisen- und Schulanstalt sollten ja nicht nur leiblich versorgt werden, sie sollten auch eine gute Schulbildung mitbekommen, etwas, was damals noch gar nicht so selbstverständlich war. Aber noch wichtiger als dieses beides war — wie konnte es bei dem Seelengewinner Woltersdorf, aber auch bei dem gleichgesinnten Zahn anders sein? —, daß die Kinder auf den Heiland hingewiesen wurden.

Die Dinge entwickelten sich so, daß drei Gruppen von Zöglingen die Anstalt zu bevölkern begannen: die eigentlichen Waisenkinder, dann Freischüler und schließlich solche, die für ein Kostgeld aufgenommen wurden. Daß die beiden Männer Woltersdorf und Zahn in vereinter Glaubenskraft am Werk standen, war segensreich und für den Fortgang der Anstalt entscheidend. Natürlich brachte der Alltagsbetrieb einer solchen Anstalt auch viele Nöte und Schwierigkeiten mit sich. Dazu kamen Verdächtigungen und böse Gerüchte von außen. Auch ein Werk auf Glaubensboden mußte feste Ordnungen haben, und die führte namentlich Woltersdorf nach und nach ein: Eine Hausmutter

wurde berufen, ein tüchtiger Landwirt angestellt, die häuslichen Verrichtungen der Kinder, das Verhältnis der Inspektoren, des Waisenvaters und der Lehrer zueinander wurden genau festgelegt. So sehr die Liebe Woltersdorf trieb und ihm die Herzen der Kinder gewann, er hatte auch einen Blick für das organisatorisch Nötige und Wichtige und die unumgängliche Disziplin.

Daß es in der Führung und Unterhaltung des Waisenhauses nie um etwas anderes gehen sollte als um die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen — darum eiferte Woltersdorf mit der ihm eigenen Klarheit und Gründlichkeit: *„Ich finde mich gedrungen in meinem Geiste, mit Beihilfe aller Gläubigen und im Namen Jesu Christi, einen ewigen Bann und Fluch auf alle menschlichen und unlauteren Absichten zu legen, die bei diesem Werk aufkommen könnten, sie möchten nun aus meinem oder anderer Personen Herzen quillen und auf Ehre, Eigennutz oder Nachteil anderer Schulen gerichtet sein. Gott lasse sie nimmermehr zu Kräften kommen und behüte die Sache vor selbstsüchtigen Händen auch auf alle künftigen Zeiten!“*

Das Werk wuchs. 1755 wurde der Grundstein zu einem Neubau gelegt. Der 1756 ausbrechende Siebenjährige Krieg brachte über Stadt und Anstalt Bunzlau mannigfaches Leid. Tückische Krankheiten rafften eine Reihe Kinder hinweg. Der größte Verlust war aber der plötzliche Heimgang des bewährten, glaubensstarken Waisenhausvaters Zahn am 22. September 1758. Auch seinen Nachfolger, den im Anstaltsleben ganz heimisch gewordenen Kandidaten Hänisch, ereilte der Tod nur wenige Wochen später. Da sah Woltersdorf keinen andern Weg, um Schule und Waisenhaus vor dem Verfall zu bewahren, als daß er selber die Leitung übernahm. Durch Berufung eines Kuratoriums gewann die Anstalt einen festeren Halt und Bestand und

war nicht mehr nur auf die Leitung durch den Direktor angewiesen.

Es ging bald wieder aufwärts mit der Anstalt. In Woltersdorfs Bruder Christian Ludwig wurde ein neuer tüchtiger Mitarbeiter gewonnen. 1760 setzten sich die Bewohner zusammen aus fünf Lehrern, 24 Waisenkneben und 82 Freischülern und Pensionären (Schülern, die ein Kostgeld zahlten): Man staunt über die Fülle des Lehrstoffes: Deutsch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italienisch, Erdkunde, Welt- und Naturgeschichte, Physik, Ethik, Logik, Mathematik, Rechnen, Schreiben, Bibel und lutherischer Katechismus. Aus der Anstalt sind viele tüchtige Menschen ins Leben hinausgegangen. Manche von ihnen sind gesegnete Lehrer und Seelsorger geworden. Später wurde dem Werk auch ein Seminar für Lehrerausbildung angegliedert.

Die Jahrzehnte, ja Jahrhunderte haben manche Veränderung und wohl auch Entfremdung vom Geist der Gründer über die Bunzlauer Waisen- und Schulanstalt gebracht. Der zweite Weltkrieg und die Besetzung Schlesiens durch die Polen haben die irdische Geschichte der Anstalt, an deren Anfang der wagende Glaubensmut eines schlichten Maurermeisters stand, zunächst beendet. Die Gebäude sind in dem sonst schwer heimgesuchten Bunzlau aber erhalten geblieben, so daß ein Neuanfang jederzeit möglich ist.

Zwei Lichter verlöschen

Was war das für eine riesige Arbeitslast, die auf Woltersdorfs Schultern lag! Mit welcher Hingabe und Treue hat er sich im Dienst an der Gemeinde, an den Kindern, am Waisenhaus verzehrt! In 13 Jahren Amtstätigkeit in Bunzlau gönnte er sich nur wenige Wochen

der Erholung. Das war für den schwachen Körper, der durch ein altes Unterleibs- und Magenleiden recht gelitten hatte, auf die Dauer eine zu große Belastung. Aber vielleicht noch mehr als die körperliche Schwachheit zehrte das innere Leid an Woltersdorfs Lebensmark. Es war ja des treuen Hirten innigste Sehnsucht, dem Heiland viele Seelen zuzuführen. Wie unermüdlich rief er die Menschen zu Jesus! Gewiß sah er manche Frucht, aber es war ihm lange nicht genug. Er sah so viele gleichgültig und ablehnend am Heiland vorbeigehen, er sah so viele Schwätzer und bloße Namenchristen, bei den Erweckten und Bekehrten vermißte er oft so schmerzlich das rechte Wachsen in Gnade und Erkenntnis. Über das alles trug seine Seele tiefes Leid. Es erwachte und wuchs das Sehnen nach der Ruhe in der Ewigkeit:

Man spürt in seinem Geist ein unerschöpflich Sehnen, ein Heimweh nach der Ewigkeit und, wie ein müder Knecht, ein seufzend Stöhnen nach stiller Abendzeit.

Die äußere Ursache zum Ausbruch des letzten Leidens und zu Woltersdorfs schnellem Ende war das ganz unerwartete Sterben seines Freundes und Kollegen Järschky. Dieser hatte noch am zweiten Adventssonntag des Jahres 1761 über das vierte Hauptstück des Katechismus gepredigt, dann wurde er unwohl, und sehr schnell neigte sich sein Lebenstag dem Ende zu. Woltersdorf konnte noch mit ihm das Abendmahl feiern, konnte noch die Hand auf sein Haupt legen und ihn zum Sterben einsegnen. Am 13. Dezember in der Frühe ging Järschky heim. Es war der dritte Adventssonntag.

In tiefer Erschütterung und Betrübniß der Seele und mit großer Leibesschwachheit ging Woltersdorf an diesem Tag auf die Kanzel. Durchzog auch sein Ge-

müt ein Todesahnen? Man hörte ihn sagen: „*Vor acht Tagen stand der Heimgegangene noch auf dieser Stelle. Wer weiß, wer über acht Tage hier steht?*“ Er stand nicht mehr da.

Nachmittags konnte Woltersdorf mit einiger Mühe noch eine Kinderversammlung übernehmen. Der Abend sah ihn verhältnismäßig frisch, aber in der Nacht stellte sich heftiges Fieber ein, und am Morgen erschrak sein Bruder über die Entkräftung, die er an ihm wahrnahm. Der herbeigerufene Arzt vermutete eine Milzentzündung und war auch über die große Schwäche des Kranken besorgt. Der nächste Tag brachte keine Änderung im Befinden. In der Unterhaltung kam auch die Rede auf den Tod. Doch wähnte Woltersdorf sein Sterben wahrlich nicht so nahe, er sprach noch von mancherlei Plänen, vor allem im Blick auf das Waisenhaus.

Es kam der Mittwoch vor dem vierten Advent, der Tag, an dem der treue Järschky zu Grabe getragen wurde. Christian Ludwig Woltersdorf hielt ihm die Leichenrede. Bewegt und bestürzt war die Gemeinde, daß sie ihren ersten Pfarrer ins Grab senken mußte, und daß der zweite mit dem Tode rang. Sollten denn zwei von Gott angezündete Lichter so schnell hintereinander in Bunzlau verlöschen?

Ja, so hatte es Gott in seinem unerforschlichen Rat bestimmt. Schwächer und schwächer wurde Woltersdorf. Nur noch die Familie und die engsten Freunde durften an seinem Lager weilen. Am Donnerstag, dem 17. Dezember, erfolgte ein Schlaganfall, und die Schwäche nahm weiter zu. Immer noch beschäftigten sich Woltersdorfs liebende Gedanken mit dem Waisenhaus. Fast schien es, als ob ihm das Schicksal der vielen Kinder, die er da verlassen mußte, genau so nahe oder noch näher ginge als der Abschied von der eigenen Familie. So zärtlich er seine Frau und die

sechs Kinder liebte, sein Herz war eben weit für alle, die ihm als Hirten anvertraut waren.

Leise bewegten sich oft die Lippen des Sterbenden. Nur das wenigste konnte sein Bruder, der immer um ihn war, verstehen. Um sechs Uhr nachmittags aß Woltersdorf noch ein paar Löffel Suppe und sagte: „Nun ist's genug.“ Auf die Worte des Bruders: „Das Manna schmeckt dir wohl besser?“ sah er lächelnd auf und antwortete:

„Das dächt' ich —
wenn man dich genießet,
wird alles versüßet.“

Als die Glocke sechs Uhr schlug, drückten ihm die Seinen die Augen zu. Mit 36 Jahren war der gesegnete Erweckungsprediger und Liederdichter Ernst Gottlieb Woltersdorf früh vollendet worden.

Den Heimgang des geliebten Seelsorgers erfuhren als erste die Konfirmanden, die sich zur gewohnten jugendlichen Erbauungsstunde im Pfarrhaus eingefunden hatten. Sie liefen wehklagend durch die Gassen der Stadt und verkündigten der zutiefst betroffenen Gemeinde das unfaßliche Geschehen. Im Totenbuch zu Bunzlau ist der Eindruck festgehalten, den der Heimgang zweier treuer Zeugen Jesu Christi innerhalb von vier Tagen auf die Bevölkerung machte:

„Die ganze Stadt wurde ob dieser Post in unsägliche Betrübniß versetzt. Auch Ruchlose erschräken und bekannten frei, es müsse ein groß Unglück über unsere Stadt verhängt sein, weil Gott beide Lehrer so schnell hintereinander von uns nehme, welche beständig in den Riß getreten und rechte Betsäulen gewesen seien. Ja, andere Religions-Verwandte stimmten in die Wehklage mit ein und bedauerten Woltersdorfs Ende, und daß, wenn sein Leben zu erkaufen gewesen wäre, sie ihren Beitrag auch gern tun wollten. Niemand

wundere sich darüber; denn seine Wohltaten gegen Arme, seine große Liebe gegen jedermann bei aller Gelegenheit und sein vorbildlicher Lebenswandel leuchtete allen Einwohnern unsers Orts vornehmlich und auch weit und breit anderer Orten in die Augen.“

Unter den an Woltersdorfs Todeslager Weinenden muß vor allem seiner Frau und der sechs jungen Kindlein gedacht werden. Hier ist der Ort, ein wenig über die treue Lebensgefährtin Ernst Gottlieb Woltersdorfs zu sagen. Sie überließ willig ihren Mann den großen Aufgaben im Reiche Gottes, in denen er seine Kraft und seine Gaben verzehrte. Sie freute sich, wenn es in seiner Arbeit voranging. Sie trug den mancherlei Verzicht, der ihr an der Seite eines so unermüdlich tätigen Mannes auferlegt war, still. Jetzt nach dem Tode ihres Mannes warf sie die Sorge um sich und ihre Kinder ganz auf den Herrn, und Gott erweckte auch Menschen, die halfen.

Besonders schwer war das Waisenhaus von Woltersdorfs frühem Tod betroffen. Laut jammerten die Kinder, die wußten, was für einen Vater sie verloren hatten. Aber auch da hielt Gott die Hand über die Verlassenen. Woltersdorfs Bruder Christian Ludwig übernahm die Leitung des Waisenhauses und hat sie fast 42 Jahre innegehabt. Er wurde auch zum ersten Pfarrer von Bunzlau gewählt. Die Männer aus dem Kuratorium trugen in den schweren Tagen die Last des Werkes in treuer, fürbittender, zupackender Verantwortung mit, und die Freunde, die das Waisenhaus hin und her im Lande gewonnen hatte, allen voran der Ravensberger Pastor Friedrich August Weihe aus Gohfeld, setzten sich jetzt erst recht wacker ein.

Die Leichenpredigt, die Pastor Seidel, ein naher Freund des Verstorbenen, einer Kopf an Kopf gedrängten Gemeinde hielt, war vor allem eine freimütige, erschütternde Bußrede. Es drang vielen ins

Gewissen, als er nachwies, wie dieser frühe Tod des treuen Hirten sich als Last und Schuld auf die Gemeinde legen müsse: „Von Woltersdorf kann man mit besonderem Nachdruck sagen: Er war ein über Macht beschwerter Lehrer . . . Sehet euch selber, aber unverstellt und in Wahrheit an, in welchem Zustand er euch über 13 Jahre mit der größten Mühe hat bearbeiten müssen, so werdet ihr die wahre, aber auch zugleich reichste Quelle des großen und schweren Kummers entdecken, der seine treue Seele so lange und hart bedrückt hat. Machet einen Überschlag, wieviel Unbekehrte, in Sünden Tote, und wenn schon nicht von aller buchstäblichen Erkenntnis, doch von allem wirklichen Genusse der Wahrheit und Gnade, die in Christo Jesu ist, entfernte, ja gar verruchte und hartnäckige Sünder in seiner Gemeinde noch übriggeblieben sind!

Zählet sie zusammen, welche wohl den Schein eines gottseligen Wesens angenommen, aber die Kraft desselben auf mancherlei Weise verleugnen . . . , die ihre Bekehrung nicht etwas Ganzes und Rechtes haben werden lassen und dadurch auf eine neue und besondere Art verdorbene Leute geworden sind . . . Fället bei euch selbst ein gewissenhaftes und billiges Urteil: Könnt ihr wohl sagen, daß er viel Freude an euch erlebt hat? Seid ihr nicht vielmehr größtenteils seiner, nach eurem Seligwerden lechzenden Seele zu lauter schwerem Kummer geworden? . . . Gott hat seinen Knecht von aller Beschwerde befreit; hierdurch aber seid ihr nicht zugleich von aller Verantwortung und Rechenschaft freigesprochen. Vielmehr müßt ihr glauben, Gott hebe eines jeglichen Anteil an der Last dieses erlösten Lehrers auf, bis die Stunde kommen wird, in welcher ein jeder vor seinen Richterstuhl gefordert und dieser gemachten Beschwerde wegen gerichtet werden wird . . .“

Dann wandte sich Seidel an die einzelnen Gruppen, in die er die große Trauerversammlung einteilte. Was er sie zu fragen, was er ihnen zu sagen hatte, den Gedankenlosen, den Unbekehrten, den Heuchlern, den Rückfälligen, den Erweckten, den Anfängern im Glauben, den in der Gnade Gebliebenen, das ging wie Keulenschläge auf die Herzen und Gewissen nieder. Das blieb nicht ohne Frucht. Was Woltersdorf sein Leben lang als sein Hauptgeschäft angesehen und getrieben hatte, für den Heiland unter den Menschen Beute zu machen, das gelang ihm noch einmal durch sein Sterben.

Wie Woltersdorf predigte

Woltersdorf hat gern gepredigt. Er hat das demütige Zittern derer gekannt, die sich fragen: Wer bin ich Elender und Unwürdiger, daß ich des heiligen Gottes Mund sein und sein Werk treiben darf? Aber auch das jubelnde Staunen derer ist in ihm gewesen, die wissen, arme Menschen dürfen Gottes Mitarbeiter sein, und Gottes Kraft will in den Schwachen mächtig werden: *„In Wahrheit, ich bin in meiner Gemeinde der vornehmste Sünder und werde es täglich mehr, je mehr ich innerwerde, was für einen Umfang die Pflichten meines Amtes haben . . . Sooft ich aber bedenke, daß er mich treu erachtet und gesetzt in das Amt, das die Versöhnung predigt, so oft sinke ich aufs neue nieder, beschämt und voll Hochachtung gegen die Würde dieses seligen Amtes. Ach, wie komme ich armer Wurm zu der Ehre, das herrliche Evangelium Gottes zu predigen, und zu dem Glück, allenthalben etliche selig zu machen? In Wahrheit, durch diese Erinnerung wird mein ganzer Mut mit einer besonderen Freude belebt und zu meinen Uerrichtungen wacker gemacht.“*

Wir hörten schon einmal: Woltersdorfs Predigt war Erweckungspredigt. Das ist ihre Größe und ihre Grenze. Sie ging an der Fülle des Schriftzeugnisses nicht vorüber, aber mit heiliger Einseitigkeit stellte sie doch immer wieder diese beiden Wahrheiten der Bibel in den Mittelpunkt: Der Mensch ist in seinen Sünden elend verloren, und das Blut Jesu Christi allein macht rein von allen Sünden. Mit eindringlichem Ernst suchte Woltersdorf den frechen Sündern, nicht minder aber den Ehrbaren und Selbstgerechten und Sicherem ihre heillos gefährliche Lage vor Gott deutlich zu machen. Mit den Herztönen einer unermüdlich suchenden Liebe lockte er die Menschen dann zum König, der am Kreuz verblich. Vielleicht wurde er in seiner Predigt und in seiner ganzen Arbeit gelegentlich etwas sehr drängerisch und wollte mehr Frucht schon hier auf Erden sehen, als Gott das im allgemeinen seinen Boten und Schnittern gewährt. Wenn er hier manchmal zu weit ging, dann tat er es nicht aus menschlichem Ehrgeiz, sondern nur, weil ihn die Liebe Jesu zu den Verlorenen so brennend und verzehrend erfüllte und trieb.

Eigentlich hat Woltersdorf immer gepredigt und evangelisiert. Er brauchte bloß ein Vorwort zu einer der von ihm herausgegebenen Liedersammlungen zu schreiben, und gleich wurde eine Evangelisationsrede daraus, in der es hieß: *„Ich bitte euch, widerstrebt doch dem Heiligen Geist nicht länger, der an euren Seelen arbeitet! Gebt euch doch einmal völlig hin, daß er euch ganz bis zu Jesu und bis zu seinem Blut bekehren kann! Eilet; denn es ist nicht alle Tage Sommer und Ernte! Eilet und errettet eure Seele!“*

Jetzt soll uns ein längerer Auszug aus einer Grabrede noch einen Eindruck vermitteln von der mächtigen, herzandringlichen Predigtweise Ernst Gottlieb Woltersdorfs. Es ging in jener Ansprache um die bib-

liche Hoffnung von der zukünftigen Stadt und von der Ruhe, die dem Volke Gottes verheißen ist.

„Nein, für uns ist hier keine bleibende Stadt, kein fester und ruhiger Sitz. Unsere Herzen sollen sich in diesem Lande niemals niederlassen, festsetzen oder anbauen. Wir brauchen, was wir als Durchreisende brauchen müssen. Unser Geist aber ist losgerissen, und unsere Füße eilen weiter. Unser Auge geht in die andere Welt. Hier ist Jesus selbst zu Hause. Und hier ist das Vaterland, daran er sein Blut gewendet. Er selbst hat durch seinen Tod am Kreuz zu dieser ewigen Stadt den Grund gelegt. Wer darf sich wundern, daß wir sie fleißig suchen? Bemühet euch nicht vergeblich, uns auf einen andern Weg zu bringen! Wir lieben unser Vaterland allzu zärtlich, als daß wir zurückbleiben oder uns auch nur aufhalten sollten. Gehet aus dem Wege, damit wir die Stadt Gottes vor Augen behalten! Und wenn ihr nicht mitwollt, so laßt uns laufen, daß wir der Heimat näher kommen! Unsere Begierde wird immer brünstiger; denn wir freuen uns schon zum voraus auf die selige Stunde, da unsere Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem . . .

Die Ruhe ist vorhanden dem Volk Gottes. Das ist der prächtige Name, welcher alle, die dem Herrn angehören, von der Welt unterscheidet. Der Sohn Gottes hat uns von der Dienstbarkeit des Teufels und des Todes durch sein eignes Blut errettet. Aus der Ursache sind wir sein erkaufte Volk . . .

Sie sind sein Volk und wollen es ewig bleiben. Mit Freuden übergeben sie ihm Leib und Seele, je länger, desto herzlicher. Mag er doch mit ihnen machen, was ihm gefällt! Seinen Befehlen zu gehorchen und ihm zu gefallen, das ist ihr Glück und Ehre. Hingegen haben sie von seiner Majestät einen so tiefen Eindruck, daß sie ihn kindlich scheuen und vor ihm im Staube anbeten. Nichts kann sie so sehr beschämen,

als wenn sie ihn auch nur aus Versehen beleidigt haben. Ihr liebstes Geschäft ist, diesen Gott zu loben. Niemals können sie Worte genug finden, ihre Lust an ihm auszudrücken und das zu beschreiben, was sie von ihm denken, glauben, genießen und erfahren. Mit süßem Erstaunen fragen sie ihn selber: Wo ist ein solcher Gott, wie du bist? . . .

Es sind die Menschen, deren Seele mit Freuden ausbricht: Ich habe Christum! Ich habe und behalte ihn! Er ist mein, der ganze Christus, mein ewiges Eigentum! Behalte, Welt, das Deine! Ich habe Christum . . . Der Mensch Jesus Christus, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, das erwürgte Lämmlein, der erhöhte Heiland . . . mein ist er, und ich darf ihn so genießen, so gebrauchen, so mit ihm umgehen, als mit dem, was mein ist. Seine Schmach ist mein, seine Armut, seine Schmerzen, seine Seufzer, seine Tränen . . ., sein Gott und Vater. Mit einem Wort: Alles ist mein! Er ist ganz mein . . .

Niemand als das Volk Gottes kann an der ewigen, seligen Ruhe Anteil haben. Sie schicken sich sonst für keinen Menschen . . . Zärtlich lockt Jesus alle müden Seelen: Kommt her zu mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, und ich will euch erquicken! Diese Ruhe des Glaubens in Jesu Wunden ist wahrhaftig die beste. Sie ist aber noch nicht die vollkommene. Unser anklebendes Verderben hindert uns, derselben so völlig und ungestört zu genießen, als wir herzlich wünschen. Darum ist noch eine Ruhe vorhanden . . . So lasset uns nun fürchten, daß wir die Verheißung, einzugehen zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser keiner dahinten bleibe! . . .

Ich muß euch nun noch einmal anreden. Werdet nicht böse, wenn ich euch in zwei Klassen teile und unter euch einen großen Unterschied mache! Es kann doch unmöglich geleugnet werden, daß die meisten

zur Welt gehören. Höret's alle, die ihr eure Ruhe im irdischen Sinn sucht, im Geiz, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben! Höret's alle, die ihr auf dem breiten Weg mit dem größten Haufen so ruhig und sicher dahingeht! Höret's alle, die ihr in dem äußerlichen Gottesdienst Ruhe sucht, die ihr euch durch gute Werke, durch Beten, Singen und Abendmahlgehen eine falsche Ruhe macht; alle, die ihr meint, ihr seiet gut genug, und es habe mit euren Seelen keine Gefahr! Höret's alle, die ihr euch von ganzem Herzen zu Jesu bekehren wollt! Der Herr hat geschworen in seinem Zorn, ihr sollt zu seiner Ruhe nicht kommen! Hebr. 3, 11 und Hebr. 4, 3.

Fragt ihr: Warum? so ist die Antwort: Um des Unglaubens willen. Darum, daß ihr eure Seligkeit in Jesu nicht erkennt und nicht annehmen wollt. Wollt ihr euch nicht noch helfen lassen? Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht! Eilet zu Jesu; denn seine Arme stehen noch offen! Lasset eure Herzen in eine selige Unruhe versetzen durch lebendige Erkenntnis eurer Sünden! Suchet Ruhe für eure Seele in den Wunden des erwürgten Lammes, welches sein Blut für eure Sünden vergossen hat! Alsdann werdet ihr erst die ewige Ruhe des Volkes Gottes verstehen und begehren. Sagt doch, sollte es der Mühe nicht wert sein, aus der Zahl jener Unglückseligen errettet zu werden, die gequälet werden mit Feuer und Schwefel . . . und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht? Offb. 14, 10 f.

Genug davon! Ich wende mich zu meiner Reisegesellschaft. Wer ist unter uns, der zum Volke Gottes gehört und das mit Blut erkaufte Vaterland sucht? Ach, ich bitte euch so zärtlich und sehnlich, als ich kann: Glaubet an den, der eure Sünden getragen hat! Glaubet und sehet alle zu, daß ihr Christi recht teilhaftig seid! Glaubet euch durch alles durch und über

alles hinweg! Denn wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe. Schwinget, meine Brüder, schwinget eure Augen und Herzen fein oft in die selige Ewigkeit! . . .

Ach, daß doch unser keiner dahinten bleibe! Sollte es denn der Mühe nicht wert sein, durch alle möglichen Leiden mutig hindurchzugehen und alle seine Leibes- und Seelenkräfte in einem Dienst zu verzehren, auf welchen eine so herrliche Ruhe folgt? Ja, es verlohnt sich der Mühe. Herz, freu dich, du sollst werden vom Elend dieser Erden und von der Sündenarbeit frei!“

Der pietistische Liederdichter

Manches haben wir im Vorhergehenden aus dem Leben und Wirken Ernst Gottlieb Woltersdorfs gehört, darunter sicher vieles, das uns den Mann als einen ganzen Jünger Jesu und einen treuen Hirten und Seelsorger liebgemacht hat. Aber von dem, was Woltersdorfs Gedächtnis vor allem ins Herz der glaubenden Gemeinde eingesenkt hat, ist bisher nur in Andeutungen die Rede gewesen. Die auf den Seiten dieses Lebensberichts hin und wieder eingestreuten Verse zeugen davon, daß Ernst Gottlieb Woltersdorf ein *Dichter* gewesen ist. Was er mit dieser seiner Gabe der Gemeinde Gottes geschenkt hat, das müssen wir jetzt noch etwas ausführlicher darstellen und durch Proben erhärten.

Woltersdorf ist ein Dichter der Spätzeit des Pietismus. Er hat schon mit 14 Jahren seine ersten Reime geschmiedet. Als er mit 17 Jahren erweckt wurde, regte sich gleich wieder die Lust zu dichten. Er brachte es aber nicht über einen allgemein gehaltenen Lobpreis des Schöpfergottes hinaus. In den 1½ Jahren, in denen die inneren Kämpfe durch die Seele des jun-

gen Woltersdorf wogten, blieb er stumm. Dann aber, als er aus allem eigenen Ringen in das frohe und gewisse Vertrauen auf den gekreuzigten Heiland und sein volles Heil hineingefunden hatte, tat sich sein Herz und sein Mund weit auf, und er wurde ein rechter Lobsänger des Heilandes.

Was er an Liedern schuf — er war gewiß, Gott gab es ihm, senkte es ihm ins Herz, schenkte es ihm in die Feder. Er wollte seine Gabe nur zur Verherrlichung des Namens Jesu gebrauchen. Helfen sollte sie ihm in seinem Evangelistenamt, den Schönsten unter den Menschenkindern zu rühmen und die Leute zu ihm zu laden und zu führen. In Nachtstunden sind seine Lieder meist niedergeschrieben, nur da fand sich Zeit dazu. Von ihrem Ursprung sagt Woltersdorf: *„Ich habe sie von dem Herrn empfangen; sonst würde ich auch in meinem Gewissen keine Freiheit haben, sie drucken zu lassen. Ich leugne aber damit nicht, daß nicht von meiner Untüchtigkeit und Gebrechlichkeit vieles mit ankleben sollte und ich mit all meiner elenden Arbeit mich ins Blut der Versöhnung einzutauchen höchst nötig habe.“*

Ein anderes Mal schreibt er: *„Es ist mir eine unumstößliche Wahrheit, daß zwar alle vernünftigen Regeln der Dichtkunst und ihre richtige Übung sehr gut sind, . . . daß aber dennoch das Göttliche der Dichtkunst nicht anders als auf den Knien erlernt und umsonst gegeben werde. Denn wenn der Geist aller Geister das Herz des Poeten nicht entflammt, so weiß ich nicht, ob ich auch die erhabenste Poesie nach den Regeln des Heiligtums göttlich nennen könnte.“*

Traurig macht es Woltersdorf, daß *„so viele starke Geister, die in Wahrheit von dem gütigen Schöpfer ein herrliches Pfund und eine feurige Gabe zur Dichtkunst empfangen haben, sie so sehr schlecht anwenden.“* Sie wollen lieber der Welt und den heidnischen

Göttern zu Ehren singen, als miteinzustimmen in den Ruhm dessen, der allein rühmendwert ist, des Königs, der am Kreuz verblich. Er fragt sie: „*Wie wird euch zumute sein, wenn mancher alte Dorfpfarrer oder ein alter Schulmeister oder ein Schuster oder gar ein Bauer, der etwa ein paar lahme Verse gemacht, die ihm aber von Herzen gingen, auf dem Berge Zion als ein gekrönter Poet prangen wird; ihr aber werdet unter allen euren prächtigen Gedichten nicht eins aufzuweisen haben, das ihr dem Lamme zu Ehren gesungen, das für euch erwürget ist?*“

Daß diese Leute nicht von Jesus singen, das kann sich Woltersdorf nur so erklären, daß sie Jesus eben nicht kennen und erfahren haben. Er aber kennt ihn und hat ihn erfahren und liebt ihn und will und muß ihn auch im Lied rühmen und seine Schönheit andern vor die Augen malen, daß sie davon getroffen und überwältigt werden.

Es waren eigentlich nur die Jahre 1748 bis 1750, in denen das geheiligte Feuer einer gottgeweihten Dichtung in Woltersdorf glühte. In diesen Jahren quoll es nur so aus ihm heraus. Ob später all die Mühen des Amtes und die nicht ausbleibenden Nöte und Enttäuschungen diese Gabe weithin zum Versiegen gebracht haben? Was Woltersdorf gedichtet hat, ist lange nicht alles gleich gut. Es ist auch manches Dürftige und Kraftlose darunter, zumal, wenn er nur rein lehrhaft den Gehalt christlichen Glaubens darstellen wollte. Manchmal wurden seine Erzeugnisse maßlos lang. Wenn ein Lied über die Kirche in 263 (!) Strophen dahinströmt, dann kann darin gar nicht alles von derselben Qualität sein. Lieder von 20, 50 Strophen sind nicht selten bei Woltersdorf. In der Sprache und der Wahl der Bilder und Vergleiche unterläuft manches Bedenkliche, das für die Ohren der Menschen unserer Zeit unmöglich ist und abstößt. In die

sen Begrenztheiten ist Woltersdorf ein Kind seiner Zeit, die das Gefühligte und Überschwengliche, ja auch Derbe liebte.

Es können in Woltersdorfs Poesie auch Tändeleien und Spielereien vorkommen, die des hohen Gegenstands, von dem gehandelt wird, unwürdig sind. Davon ein Beispiel:

O Jesu, angenehmes Reis,
du grüner Zweig der Erden,
dein heil'ges Wasser, Blut und Schweiß
soll meine Nahrung werden.
Laß meine Seel' ein Bielein
auf deinen Rosenwunden sein!

...

Nun, Lamm, ich will ein Bielein
auf deinen Rosenwunden
und du sollst Bienenwärter sein;
so sing' ich alle Stunden:
Wie süß ist's doch, ein Bielein
auf Jesu Rosenwunden sein!

Solche gelegentlichen zeitbedingten Abgeschmacktheiten sollen uns aber die Freude an dem Dichter Woltersdorf nicht nehmen. Gott hat durch ihn seiner Gemeinde viele klare, kräftige Lieder geschenkt, die wir ja hoch achten und fleißig singen sollten. Es ist beklagenswert, daß das neue Einheitsgesangbuch der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht ein einziges Lied von Woltersdorf mehr aufgenommen hat. Hüten wir nur ja in den Gemeinschaftsliederbüchern seine Schätze!

Von der Woltersdorfschen Poesie bringen wir jetzt noch einige Proben. Es handelt sich meist um Auszüge aus längeren Liedern.

a) Jesus starb für Sünder

Mein Trost und Anker

Mein Trost und Anker in aller Not
ist, o Gottes Lamm, dein Kreuz und Tod;
denn du trugst die Sünden der ganzen Erde,
daß ich und alle Welt selig werde
durch dein Verdienst.

So weit hat's Liebe zu mir gebracht,
die den Schöpfer selbst zum Opfer macht,
daß er seine Seele, sein Leib und Leben
mit tausend Schmerzen dahingegeben
für meine Schuld.

Was liebst du aber so unerhört?
Ach, den Wurm, der sich von dir gekehrt,
mich, den schnöden Sünder, mich, den Rebellen,
ja, mich, den fluchwürdigen Brand der Höllen,
mich liebst du so.

Ich will von nun an nichts andres sehn
als nur, was am Kreuze für mich geschehn;
das ist meine Freude, mein Heil und Leben;
denn meine Sünden sind mir vergeben
durch Gottes Blut.

Doch über alles rühmt sein Blut (Abendmahlslied)

Dem König, welcher Blut und Leben
dem Leben seiner Völker weiht,
dem König werde Preis gegeben,
erzählt sein Lob der Ewigkeit!
Singt alle Wunder, die er tut;
doch über alles rühmt sein Blut!

Den König hat mein Herz gefunden,
wo anders als auf Golgatha?
Da floß mein Heil aus seinen Wunden;
auch mich, auch mich erlöst' er da.
Für mich gab er sein Leben dar,
der ich von seinen Feinden war.

Wem anders sollt' ich mich ergeben?
O König, der am Kreuz erblich,
hier opfr' ich dir mein Blut und Leben,
mein ganzes Herz ergießet sich.
Dir schwör' ich zu der Kreuzesfahn
als Streiter und als Untertan.

O gib dein Manna mir zu essen,
dein Freudenwein erfülle mich!
O lass mich deiner nie vergessen,
in meinem Geist verkläre dich!
So halt' ich täglich Abendmahl;
denn dein Verdienst ist ohne Zahl.

Die Handschrift ist zerrissen

Die Handschrift ist zerrissen,
die Zahlung ist vollbracht,
Er hat mich's lassen wissen,
den man für mich geschlacht't,
dem meine Not sein Blut geraubt,
an welchen meine Seele
von ganzem Herzen glaubt.

Ich weiß sonst nichts zu sagen,
als daß ein Bürge kam,
der meine Schuld getragen,
die Rechnung auf sich nahm
und sie so völlig hingeählt,
daß von der ganzen Menge
auch nicht ein Heller fehlt.

Die Nägel seiner Wunden
zerrissen meinen Brief,
der alle Tag' und Stunden
an Schulden höher lief.
Sein völlig ausgeströmtes Blut,
sein heil'ges Tun und Leiden
macht meine Rechnung gut.

Wer Sünde tut und liebet,
der ist des Teufels Knecht;
wen seine Schuld betrübet,
der ist vor Gott gerecht;
wer sich beim Richter selbst verklagt,
der wird von seinen Schulden
auf ewig losgesagt.

Wenn ich mich selbst betrachte,
so wird mir angst und weh',
wenn ich auf Jesum achte,
so steig' ich in die Höh',
so freut sich mein erlöster Geist,
der durch das Blut des Lammes
gerecht und selig heißt.

Lamm Gottes, deinen Wunden
verdank ich's Tag und Nacht,
daß sie den Rat gefunden,
der Sünder selig macht.
Gelobet sei dein Todesgang,
und allen deinen Schmerzen
sei ewig Ehr' und Dank!

Die sichere Zuflucht

Ach, wo findet meine Seele,
wenn ihr Moses Donner blitzt,
eine tiefe Felsenhöhle,
da der Glaube sicher sitzt?

Keine weiß ich als die Wunden,
die man meinem Heiland schlug,
als er Moses Fluch empfunden,
als er meine Sünden trug.

Wer kann mir die Freistatt sagen,
die dem Sünder offensteht,
wenn er unter Furcht und Zagen
nach Errettung seufzen geht?
Keine weiß ich als die Wunden,
welche Gottes Lamm empfing,
das, von Liebesmacht gebunden,
in des Todes Rachen ging.

Aber meiner Schulden Menge
(denn sie sind wie Sand am Meer)
bringt mich heftig ins Gedränge,
schreit: Wo kommt die Zahlung her?
Keine weiß ich als die Wunden
und sein Blut, das Lösegeld.
Schuld und Rechnung ist verschwunden;
er versöhnt die ganze Welt.

b) Schönheit und Seligkeit der Kinder Gottes

Von diesem Thema hat Woltersdorf viel zu singen gewußt. Dabei ist er nicht in überschwengliches Rühmen verfallen. In sich und aus sich haben die Jesusjünger nichts, ist Schande und Armut an ihnen. Aber was ihr Heiland, an den sie glauben, aus ihnen macht, das ist staunenswert. In mir nichts — in ihm alles! An mir Schande — durch ihn Herrlichkeit! Das bezeugt Woltersdorf in einer großartigen Schau der Gegensätze, die an Paulus erinnert, der von den Sterbenden spricht, die leben; von den Traurigen, die allezeit fröhlich sind; von den Armen,

die doch viele reich machen; von denen, die nichts innehaben und die doch alles haben (2. Kor. 6, 10).

Es heißt bei Woltersdorf von den Kindern Gottes:

Er hat an allen,
so oft er sie erblickt,
ein Wohlgefallen;
sein Blut hat sie geschmückt,
sein Glanz bedeckt die tausend Mängel,
sie sind ihm schöner als heil'ge Engel. — —

Ein Meisterstück, aus nichts gemacht!

Und nun darf das Lied nicht fehlen, das man die Krone der Dichtung Woltersdorfs nennen möchte, in dem es ihm besonders schön und tief gelungen ist, die Paradoxie (Widersinnigkeit) der Schrift, die die Glaubenden die ärmsten und elendesten und zugleich die reichsten und herrlichsten Leute sein läßt, auszusagen. In dieser Schöpfung eines wahrhaft biblisch gesunden, nüchternen und glaubenskühnen Pietismus ist für falsche Vollkommenheitsvorstellungen nicht der geringste Platz, aber viel Raum für das dankbare Staunen darüber, zu welcher Würde der Glaube an Christus erhebt:

Wer ist der Braut des Lammes gleich?
Wer ist so arm und wer so reich?
Wer ist so häßlich und so schön?
Wem kann's so wohl und übel gehen?
Lamm Gottes, du und deine sel'ge Schar
sind Menschen und auch Engeln wunderbar.

Aus Gnaden weiß ich auch davon;
ich bin ein Teil von deinem Lohn:
so elend, als man's kaum erblickt,
so herrlich, daß der Feind erschrickt,
so gottlos, daß wohl alle besser sind
und so gerecht wie du, des Vaters Kind;

verfolgt, verlassen und verflucht,
doch von dem Herrn hervorgesucht,
ein Narr vor aller klugen Welt,
bei dem die Weisheit Lager hält;
verdrängt, verjagt, besiegt und ausgefegt,
und doch ein Held, der Palmen trägt!

Wer bin ich, wenn es mich betrifft?
Ein Abgrund voller Sündengift.
Wer bin ich, Lamm, in deiner Pracht?
Ein Mensch, der Engel weichen macht;
so rein, so weiß, so schön, so auserwählt,
daß mir's an Worten zur Beschreibung fehlt.

O Sündenschuld, wie beugst du mich!
O Glaube, wie erhöhst du mich!
Wer faßt hier den geheimen Rat?
Nur wer den Geist des Glaubens hat,
der durch des Lammes Blut zusammenschreibt,
was sonst wohl himmelweit geschieden bleibt.

Das ist der Gottheit Wunderwerk
und seines Herzens Augenmerk —,
ein Meisterstück, aus nichts gemacht:
so weit hat's Christi Blut gebracht!
Hier forscht und betet an, ihr Seraphim,
bewundert es und jauchzt und danket ihm!

c) Von der Heiligung

Daß die Gnade, die der Glaube ergreift, den Menschen verwandeln und neu schaffen kann, das hat Woltersdorf wohl gewußt und eingeschärft. Aber klar hat er unterschieden zwischen dem, was der Mensch in eigener Kraft zu tun versucht, und dem, was der Glaube, dieses tätige und geschäftige Ding, durch den Zug des Geistes im Menschen ausrichtet. Erst selig

— dann heilig, und nicht umgekehrt! Das
ist für Woltersdorf die rechte Gnadenordnung:

Was vorher unmöglich scheint,
was man nicht erzwingen kann,
das wird leichter, als man meinet,
zieht man nur erst Jesum an.

Diese Ordnung, lernt verstehen,
Kinder, kehrt sie ja nicht um,
so wird alles selig gehen,
so bleibt klar das Christentum. — — —

Eh' werd ich nicht recht fromm und rein,
ich muß zuvor recht selig sein.
Drum schenke mir durch deine Huld
Vergebung aller meiner Schuld!

Weil ich mir gar nicht helfen kann,
so schrei ich dich um Glauben an.
Ach, tauche mich tief in dein Blut,
so bin ich bald gerecht und gut. — — —

Versprech' ich viel in eigener Kraft,
vermag ich nichts zu halten;
laß deinen Geist, der alles schafft,
in meiner Seele walten.
O höchstes Gut, dein teures Blut
muß auch zum neuen Leben
mir Gnadenkräfte geben. — — —

Sünder macht der Heiland selig,
sein Erbarmen ist unzählig.
Er gibt Buße, er gibt Glauben,
er läßt auch die Armen rauben.
Wer sich nur will retten lassen,
der soll das Vertrauen fassen:
Alles Heil in Christi Wunden
habe ich umsonst gefunden.

Glaube nur dem Wort der Gnaden,
so ist deinem Seelenschaden
schon geholfen, und die Liebe
schafft in dir ganz neue Triebe.
Sind die Sünden erst vergeben,
so kannst du auch heilig leben,
und der Gnade treues Walten
wird dich fördern und erhalten.

Welche Sinnesart Woltersdorf im Leben der Heiligung gewinnen möchte, soll er uns jetzt sagen:

Ach, pflanze mir den Eifer ein,
nach deinem Sinn zu trachten,
gehorsam wie ein Lamm zu sein,
den Eigensinn zu schlachten!
O wär' ich doch vor jedermann
dienstfertig, liebeich, untertan!

Ach, nimm das Murren von mir hin
und alles Widerstreben;
gib mir Geduld, gebeugten Sinn,
ein sanftes, stilles Leben,
so denk ich, daß auch du gedient,
und daß mein Lohn im Himmel grünt.

d) Mein Herr ist überschwenglich gut

Dem Herrn Jesus, der ihn durch sein Blut für Gott erkauft hat und durch die Triebe der Gnade und des Geistes in ihm wirkt, will Woltersdorf ganz gehören und vertrauen. Wem sollte er auch sonst vertrauen, wem seine Sorgen bringen, an wessen Hand sich führen lassen? In feinen Liedern ermuntert er zur Zuversicht und zum Vertrauen diesem guten Herrn gegenüber:

Unerhörte Sachen

Mein Herr ist überschwenglich gut,
und was er täglich an mir tut,
kann niemand besser machen.
Sein Herz, sein Wort, sein Geist, sein Blut,
sein dulddender, sein sanfter Mut
sind unerhörte Sachen.
Laßt mich ewig mit Verlangen
an ihm hangen
und mit Freuden
unter seinem Zepter weiden!

Wo ist solch ein guter Herr,
der alle Tage freundlicher
sich gegen mich bezeigt?
Ich weiß — so wahr er mir vergibt —
ich weiß nicht, was er an mir liebt,
und was ihn zu mir neiget.
Heftig, kräftig, unbeschreiblich,
ganz ungläublich
sind die Triebe
seiner wunderbaren Liebe.

Aus Gnaden bin ich, was ich bin,
verlobte Braut und Königin,
ich schäme mich mit Freuden.
Mein Herr, der mich so hoch gebracht,
hat mich unendlich reich gemacht
und will mich selber weiden.
Selig, heilig, schön und prächtig,
stark und mächtig
macht die Gnade,
wo verzweifelt bös der Schade.

So wahr du lebst, mein Gott und Herr,
du wirst mir täglich herrlicher,
je länger, desto lieber;

denn weil mein Glaube dich versteht,
so weiß ich, wenn's durch Proben geht:
die Proben gehn vorüber.
Ewig wird mich mein Begehren,
dich zu ehren,
nicht gereuen,
alle Tage mehr erfreuen.

Sooft mein Herz sich selbst erblickt,
sooft fühl' ich mich ungeschickt
zu allen deinen Sachen.
Was aber dich nicht liebt und ehrt
und was mein eignes Heil zerstört,
das kann ich hurtig machen.
Kannst du, Jesu, mich doch achten
und betrachten
und mich lieben?
Wahrlich, ja, es steht geschrieben!

Was mir mein Herr vergeben kann,
das seh' ich mit Erstaunen an,
es ist nicht auszusprechen.
Wo ist ein Gott, der so verschont?
Wo ist ein Herr, der so belohnt
bei allen meinen Schwächen?
Was er selber meinem Leben
Gut's gegeben,
will er preisen
und mir tausend Gnad' erweisen.

Drum bleib' ich schon bei diesem Herrn

Ich weiß noch keinen bessern Herrn:
was mir gefällt, das tut er gern.
Doch weiß ich keinen schlimmern Knecht;
ich mach' ihm keine Sache recht.

Gottlob, daß mir mein Herr vergibt
und mich aus freier Gnade liebt!
Gottlob, daß er mich dulden kann!
Gottlob, er nimmt die Sünder an!

Drum bleib' ich schon bei diesem Herrn
und das von ganzem Herzen gern.
Bei seinem Wort, in seinem Blut
hat's meine Seele ewig gut.

Ohne diesen guten Herrn sind die Jesusjünger
nichts. Woltersdorf weiß: Wenn *er* die Hand abzieht,
wenn *er* nicht selbst sein Eigentum pflegt und wartet,
dann sind wir arme und verlorene Menschen:

Wir armen Leute
sind wahrlich ohne dich
des Feindes Beute
und fallen jämmerlich,
wenn wir mit eignen Flügeln fliegen,
wenn wir dir nicht mehr am Herzen liegen.

Der Heiland trug meine Sünden! Sollte er nicht
auch meine Sorgen tragen? Darf ich sie ihm nicht bringen,
wie ich mit meinen Sünden zu ihm kam? Können
den Erben des ewigen Lebens die paar Erdendinge
und Erdennöte von seinem Herrn treiben, der
ihn mit so großer Freude und Gewißheit beschenkt
hat? Sollte er nicht mit Woltersdorf sprechen:

Packet euch, ihr Sorgen;
denn auf heut und morgen
sorgt ein andrer Mann.
Laßt mich jetzt mit Frieden!
Dem hab ich's beschieden,
der es besser kann.
Schreit die Welt gleich immer: Geld!,
ich will Hosianna schreien,
glauben und mich freuen.

Der die Seele speiset
und ihr mehr erweist
als den Wert der Welt;
der mir Leib und Leben
wunderbar gegeben,
wunderbar erhält;
der es kann und der's getan,
diesen traget erst zu Grabe,
eh' ich Mangel habe!

Nun, so weicht, ihr Sorgen;
denn auf heut und morgen
sorgt ein andrer Mann.
Ich will ruhig bleiben,
meine Arbeit treiben,
wie ich immer kann.
Christi Blut stärkt meinen Mut
und läßt mich in Not und Plagen
nimmermehr verzagen.

e) Vom Beten

Solche Zuversicht, von der wir Woltersdorf singen hörten, wird immer wieder ihren innigsten Ausdruck im Gebet finden. Dort naht das Kind sich dem Vater und breitet all seine großen und kleinen Sorgen und Freuden vor ihm aus. Herrliche Töne hat Woltersdorf zum Thema „Gebet“ gefunden:

Im Glauben und Vertrauen
ins Herz des Vaters schauen,
recht kindlich zu ihm treten,
das heißt erhörlich beten.

Der Vater kann nicht hassen,
die seinen Sohn umfassen;
mit väterlichen Trieben
muß er sie zärtlich lieben.

Eh' sie noch rufend lallen,
läßt er schon Antwort schallen;
die Hilfe wird gesendet,
eh' sie ihr Flehn vollendet.

Sein göttliches Vermögen
hat Millionen Segen;
je mehr wir nehmen wollen,
je mehr wir nehmen sollen.

Der es im Ernst befohlen,
die Gaben abzuholen,
der kann uns nichts versagen,
wenn wir's im Glauben wagen.

Ein Wort, das er gesprochen,
wird nimmermehr gebrochen;
selbst seines Namens Ehre
verlangt, daß er uns höre.

Wenn er sich anders stellet,
weiß man, was ihm gefället.
Er wird kein Ohr verstopfen,
man soll nur stärker klopfen.

Wie Bettler stehenbleiben
und unverschämt betreiben,
warum sie angesprochen
und an die Türe pochen:

so sollen wir es wagen,
an sein Herz anzuschlagen,
getrost und freudig beten,
nicht von der Stelle treten.

Wenn lauter Nein erscheint,
ist lauter Ja gemeinet.
Wo der Verzug am größten,
da wird die Hilf' am besten.

Drum laßt uns gläubig bitten,
kein Zweifel sei gelitten;
wir flehn in Jesu Namen,
sein Nam' und Wort ist Amen!

*

Nicht Maß, nicht Zeit und Stunde,
nur Trieb aus Herzensgrunde
wird Betern vorgeschrieben.
Des Vaters Herz ist Lieben.

Das Denken ohne Worte
klopft schon an seine Pforte.
Mein kurzes: Herr, erbarme!
bezwingt des Helfers Arme.

Mein Bitten und Verstehen
kann so weit nimmer gehen
als seiner Huld Gedanken;
die weiß von keinen Schranken.

Drum will ich ohne Sorgen
am Abend wie am Morgen,
jetzt und zu allen Zeiten
vor ihm mein Herz ausbreiten.

Friedrich Traub

Korntal und Hauptwil

So heißen zwei Orte, einer in Württemberg, der andere in der Schweiz. Dort haben sich die entscheidenden äußeren und inneren Entwicklungen in den Jugendjahren des Missionars und Sängers Friedrich Traub vollzogen. Korntal in der Nähe von Stuttgart ist eine von den besonderen Segensstätten des schwäbischen Pietismus mit einer an Glauben und Liebe reichen Geschichte. Besondere Bedeutung hatten immer seine Anstalten, das 1819 gegründete Knabenspensionat, das Töchterinstitut (1821), das Rettungshaus für verwahrloste Kinder (1823). Hauptwil ist durch die Wirksamkeit des Gottesmannes Otto Stockmayer bekannt geworden. Dort haben viele die Botschaft von der Siegesmacht Jesu Christi gehört und sich zum Leben der vollen Hingabe entschlossen. Auch Traub ist unter ihnen gewesen.

In Korntal wurde Friedrich Traub am 19. Januar 1873 geboren. Auch er gehörte — wie Ernst Gottlieb Woltersdorf — zu einer zwölfköpfigen Kinderschar. Fünf Kinder starben allerdings früh; die am Leben geblieben, sind alle das geworden, was des Vaters unermüdliche Fürbitte für sie von Gott begehrte: Nachfolger Jesu Christi. Der Handwerkermeister Jakob Traub und seine Ehefrau Gottlieb geb. Krauß waren lebendige Christen. Den Vater hörte man oft die Worte sagen: „Nur Jesus, nur Jesus!“

Auf der weit und breit bekannten Korntaler Lateinschule hat Friedrich Traub trefflichen Unterricht genossen. Neben Latein lernte er dort auch Französisch und Griechisch. Er war begabt und fleißig. Sein Wunsch, Theologie zu studieren, hatte ganz die Zustimmung der Eltern. Aber aus gesundheitlichen Gründen — oft

quälten ihn starke Kopfschmerzen — mußte er schließlich doch auf die Theologie verzichten und begann eine Kaufmannslehre.

Ein frommes Elternhaus, wie Friedrich Traub es hatte, ist eine gesegnete Sache. Aber mit den Kindern aus gläubigen Familien ist das genau so wie mit allen andern Menschen: Wenn sie recht selig und fröhlich werden wollen, dann müssen sie sich bewußt zu Gott bekehren. Frömmigkeit läßt sich nicht vererben, den lebendigen Heiland muß jeder in eigenem persönlichen Glauben erfassen, kennen und lieben lernen. Wenn einer diesen Schritt zu Jesus hin nicht getan hat, ist er im Grunde ein unglücklicher und armer Mensch. Daß Friedrich Traub oft so aufgereggt und jähzornig war, das ging zum Teil auf das Konto der Kopf- und Nervenschmerzen, die ihn heimsuchten. Das hing aber ganz gewiß auch damit zusammen, daß sein Verhältnis zu Gott nicht klar war. Es gab da einen inneren Mangel in seinem Leben, und der äußerte sich auf diese wenig sympathische Weise.

In seiner Kaufmannslehre in Gschwend bei Gaildorf gab sich der junge Traub redliche Mühe. In den Abendstunden saß er noch über seinen englischen Büchern und versuchte auch die Sprachkenntnisse von der Lateinschule her aufzufrischen. Eine mütterliche Freundin gewann er in Frau Pfarrer Bihlmaier, die sich seiner in seinen Krankheitszeiten liebevoll annahm und seine Seele zu rechtem Gottvertrauen und zur Christusliebe anzuregen suchte. Doch in seine innersten Nöte ließ Friedrich sie nicht hineinschauen; darum konnte sie ihm auch nicht entscheidend helfen. Es muß ihm in der Zeit in Gschwend manchmal jämmerlich genug zumute gewesen sein. Er schreibt selber darüber: *„Die Fenster des Himmels waren mir noch ziemlich verschlossen, und kein Herz stand mir nahe, dem ich meine Not hätte klagen können, so daß ich in*

düstere Melancholie verfiel. Das Leben wurde mir oft unerträglich. Aber der Herr, mein Erbarmer, der mich in der Jugend zweimal vom Ertrinken gerettet hat, ließ mich auch hier nicht sinken, sondern wußte mich durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg zu führen.“

Das Licht leuchtete auf, der Sieg rückte nahe, als Friedrich Traub zu einem Besuch nach Hauptwil kam und dort die geistesmächtige Verkündigung von Pfarrer Otto Stockmayer erlebte. Er hörte den Ruf zur völligen Hingabe an den Herrn Jesus. Ihm wurde mit den vielen andern, die zu Stockmayers Füßen saßen, Mut gemacht, der Heiligung aus dem Glauben zu leben, im Glauben die Stellung des mit Christus Gekreuzigt- und Auferstandenseins einzunehmen.

Wie oft hatte sich Traub unter den Anfällen seiner Launenhaftigkeit, seines Jähzornes geärgert! Wie hatte er sich abgemüht, davon loszukommen! Nun hörte er, daß wir nicht erst den Sieg über die Sünde durch unser Kämpfen zu erringen brauchen; das Lamm Gottes hat auf Golgatha und zu Ostern herrlich gesiegt. Sein Sieg ist auch der Sieg der glaubenden Schar. Nicht zum Siege hin, vom Siege her kämpfen wir! So darf verkrampftes gesetzliches Ringen weichen, so darf des Heilands Siegeskraft uns erfüllen.

Die „Heiligung durch den Glauben“ lehren, wie Stockmayer es so geistesmächtig tat, darf nun aber nicht die Irrlehre einer irdischen Vollkommenheit fördern. Der Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch wird völlig und endgültig erst aufgehoben, wenn wir des Glaubens Ziel erreicht haben, den König sehen in seiner Schöne und über solchem Sehen völlig in sein Bild umgestaltet werden. Aber es ist gut und biblisch, wenn gegenüber allen zu raschen und billigen Beruhigungen und Vertröstungen, daß wir Menschen schwache Sünder sind und bleiben, kräftig darauf hingewiesen wird,

daß es wirklichen Sieg über Gebundenheit für solche gibt, die im Glauben damit rechnen, daß Christus für unsere Sünden dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist. Auch Traub errang einen fröhlichen Sieg über die böse Unart seines Jähzorns. Allerdings geschah das nicht von heute auf morgen.

Es ging Traub so, wie es immer wieder den Jüngern Jesu geht, wenn sie aus Tagen großer geistlicher Segnungen in den Alltag mit all seinem Kleinkram zurückkehren. Dann wird oft der Kampf besonders hart, dann versucht der Teufel, sie durch die Tücke der Menschen und Verhältnisse wieder zu Fall zu bringen. Friedrich Traub wurde unter solchen Versuchungen und Anfechtungen, die auch für ihn nicht ausblieben, so gereizt gegen seine Kollegen — er war inzwischen in Stuttgart in ein Geschäft eingetreten —, daß ihm das selber unerträglich wurde und er seinen gläubigen Chef schlankweg um die Entlassung bat. Doch der ging darauf nicht ein, sondern schickte ihn nach Mänedorf am Zürichsee zum alten Samuel Zeller.

Eine Andacht Zellers über die fliehende Hagar, der der Engel Gottes sagt: „Wo kommst du her, und wo willst du hin? Kehre wieder um zu deiner Frau und demütige dich unter ihre Hand!“ (1. Mose 16, 9) schlug bei Traub mächtig ein. Wollte er denn nicht auch fliehen? Nein, umkehren mußte er und sich demütigen! Das tat er, indem er an seine Kollegen schrieb und sie wegen seines garstigen Wesens um Verzeihung bat. Diesem Brief folgte er selber. Er hatte erkannt, daß sein Hochmut ihm das Leben so schwer gemacht hatte. Der Mann, der sich demütigte, erlebte einen wunderbaren Sieg. Zwar wollte die alte Jähzornnatur immer wieder durchbrechen; aber als Traub von einem erfahrenen Christen daran gemahnt wurde, daß wir uns der Sünde gegenüber nach Röm. 6, 11: „Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid

und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn!“ verhalten dürfen, da ging ihm ein neues Licht über das Kreuzesgeheimnis auf. Er begriff, daß der Glaubende mit seinem eigensinnigen, empfindlichen alten Ich in den Tod Jesu am Kreuz hineingezogen ist. Nun gilt es, diese göttliche, sieghafte Wahrheit im Glauben sich anzueignen und auszuleben. Im Blick auf den Jähzorn ließ die Gnade es Friedrich Traub völlig gelingen. Aus solchem Erfahren stammt der folgende Vers:

Kommt Sünde her; sie trifft mich nicht zu Hause.
Naht Sorge mir; ich bin nicht da für sie . . .
Ich bin entworden, Herr, durch deine Gnade,
dein Geist hat mich von meinem Ich erlöst.

Korntal und Hauptwil — nun verstehen wir, daß diese beiden Orte in Traubs Jugendentwicklung so bedeutsam sind. Als der dritte im Bunde gesellt sich Männedorf dazu.

„Dein Dienst ist aller meiner Wünsche Ziel“

Daß der Dienst für den Herrn etwas Schönes ist, und daß es sich lohnt, ein ganzes Leben und eine ganze Kraft daran zu wagen — das ist Friedrich Traub früh aufgegangen. Nach seiner Bekehrung und Wiedergeburt kam für ihn nichts anderes mehr in Frage, als ganz dem Heiland zur Verfügung zu stehen. Das war ein klarer, unabweislicher Ruf Gottes für ihn. Im Gedicht drückt er es so aus:

Nur einen Wunsch noch heget meine Seele,
er schlummerte seit Kindesjahren still:
daß mich dein Geist zum Werkzeug auserwähle.
Dein Dienst ist aller meiner Wünsche Ziel.

Wer weckte doch in mir dies heiße Sehnen?
Wer gab mir Mut, zu folgen dem Panier?
Du bist es, Vater; drum will ich mich lehnen
still nur auf dich. Rufst du, ich folge dir!

Seine Ausbildung zum Dienst erfuhr Traub in der Missionsanstalt St. Chrischona bei Basel in der Schweiz. Dort trat er am 2. September 1893 als Schüler ein. Es war ein großes Lernpensum zu bewältigen, was Traub bei seinen vielen Nerven- und Kopfschmerzen nicht immer leicht fiel. Erquickung brachten die Ferienaufenthalte in Korntal und die Besuche in Hauptwil und Männedorf. Den Stätten, wo er so viel Segen empfangen hatte, hielt Traub die Treue. Er brauchte die Stille des Umgangs mit Gott und seinem Wort: *„Es ist mir ein tiefes Anliegen, innerlich zu wachsen und möglichst fest und reif zu sein, und das geht in der Stille am besten.“*

Eine sechswöchige Militärzeit nahm den schwachen Traub körperlich sehr mit. Der Herr, sein Arzt, half ihm aber durch. Weihnachten 1896 wurde er nach Neuchâtel in der französisch sprechenden Schweiz gesandt. Er sollte Gehilfe des dortigen Stadtmissionars Hey sein. Es gab viel Arbeit; dabei waren die äußere Lage und die materielle Versorgung alles andere als rosig. Doch der rührend bescheidene und anspruchslose Traub erklärte: *„Durch Gottes Gnade geht es mir gut. Ich habe alle drei Faktoren, welche dazu gehören: Brot, Arbeit und Kreuz.“*

Nun, was den Faktor „Brot“ anbetraf, so ging es damit manchmal doch recht ärmlich zu. Es kam vor, daß Traub auf sein kärgliches Frühstück verzichtete und das so ersparte Geld armen Leuten gab. Drei Monate lebte er nur von Wasser und Brot. Und das Brot — das war am Ende nur noch ein Haufen Weizen- und Haferkörner! Sie waren tagelang Traubs einzige

Nahrung. Als es mit den Körnern auch zu Ende ging, ging er in den Wald, stillte seinen Hunger mit Beeren und hatte betenden Umgang mit dem Herrn. Als er bei der Rückkehr auf der Straße ein Stück trockenes Brot fand, hob er es fröhlich auf und war für solch kleines Zeichen der Fürsorge seines Gottes aus tiefstem Herzen dankbar. Danken und Vertrauen, mehr danken und kindlicher vertrauen — das lehrten ihn die mancherlei kleinen Freundlichkeiten und Durchhilfen Gottes, die ihm zuteil wurden. Für diesen Herrn und seinen Dienst war er aber auch zu jedem Opfer bereit.

Friedrich Traub tat in Neuchâtel seine Arbeit in Treue. Er war aber nicht davon überzeugt, daß er dort lange bleiben würde. Überhaupt nicht in der Schweiz, überhaupt nicht in Deutschland, überhaupt nicht in Europa sah er den Platz, wo er seinem Herrn dienen sollte. Er wollte Heidenmissionar werden. China hatte es ihm angetan. Sehndend fragte er:

Sind denn Chinas Millionen
nicht mit teurem Blut erkaufte?
Werden nicht auch diese Zonen
bald mit deinem Geist getauft?

Aber was wollte denn dieser schwächliche Mann in China? Nein, seine schwankende Gesundheit konnte kein Hindernis sein! Wie war das denn gekommen, daß Traubs Herz diese innige Liebe zu den Chinesen gefaßt hatte? Die mußte doch der Herr selber ihm eingesenkt haben. So sehr ihn China lockte, er bestürmte aber nicht ständig die Leitung der Pilgermission St. Chrischona, ihn doch nach draußen zu senden. Demütig erklärte er sich zum Gehorsam bereit, dahin zu gehen, wohin man ihn schickte:

O könnt' ich's weitertragen,
weit über Meere hin,
wo starre Berge ragen,
soweit die Wolken ziehn!

Ach, Jesus, meine Bitte:
Send mich hinaus, send mich!
Doch laß mein Herz voll Friede,
ich dien' auch hier für dich!

Die Leitung der Pilgermission faßte den einmütigen Entschluß: Traub geht nach China. Inspektor Rappard, der gesegnete Zeuge Jesu Christi, kam am 25. Januar 1898 selber nach Neuchâtel, um die frohe Kunde zu überbringen. Der Gemeinschaftskreis in Neuchâtel ließ Traub ungern ziehen, er hatte die Herzen der Leute gewonnen. Rappard sagte den menschlichen Einwendungen gegenüber so schön: „Wenn ihr ihn nicht liebgewonnen hättet, hätten wir ihn nicht für die China-Inland-Mission angenommen!“

Im Oktober 1898 ging Traub nach London. Im Verband der China-Inland-Mission sollte sich sein Missionsdienst vollziehen. Nun sollte er im Missionsheim in London sich auf seine Tätigkeit vorbereiten und fleißig Englisch lernen. Er ergriff aber auch alle Gelegenheiten zur praktischen Reichgottesarbeit, die sich ihm boten. Sehr gern ging er ins deutsche christliche Kellnerheim.

Folgendes schöne Erlebnis hat Traub in London gehabt: In einer Kirche, an deren Gottesdienst er teilgenommen hatte, wurde abgekündigt: „Am nächsten Sonntag predigt hier Mr. Traub von der China-Inland-Mission.“ Traub ist bestürzt, aber man beruhigt ihn: „Wagen Sie es nur, der Herr wird Ihnen das rechte Wort schenken — trotz Ihrem noch nicht ganz einwandfreien Englisch!“ Traub findet in der ganzen

Woche keine rechte Zeit, sich auf den Dienst vorzubereiten. Als er dann recht verzagt an dem betreffenden Sonntag sich auf den Weg zur Kirche macht, da verirrt er sich zu allem Überfluß auch noch. Die Zeit des Beginns des Gottesdienstes ist schon gefährlich nahe herangekommen. Wie erleichtert ist Traub, als er auf einmal Mister Steven — den Leiter des Kandidatenheims der China-Inland-Mission — mit seiner Familie und der ganzen Schar der Kandidaten anrücken sieht! Sie sind auf dem Weg zur Kirche. Es wird Zeit, die Leute singen schon. Traub steigt im Vertrauen auf Gott auf die Kanzel. Es wird ihm ein so kraftvolles Zeugnis geschenkt, und die Sprachschwierigkeiten spielen überhaupt keine hemmende Rolle, daß seine Freunde aus dem Kandidatenheim hinterher überglücklich sind und ihn vor Freude umarmen.

Natürlich geht es nicht immer so zu, daß unsere Verlegenheiten so geordnet werden, wie Gott es in diesem Fall für Traub tat. Aber Gott kann! Und die ihm vertrauen, erleben in der Tat Wunderbares.

Nach einem halben Jahr Aufenthalt in England reiste Friedrich Traub nach Deutschland zurück. Jetzt würde es sicher bald nach China gehen. Doch was tat die Leitung von St. Chrischona? Sie schickte den jungen Missionar, den es so sehr zu seinen Chinesen zog, zunächst noch in die äußerste östliche Ecke Deutschlands. Dort sollte der Mann aus dem Schwabenland unter den Ost- und Westpreußen eine Zeitlang Versammlungen halten und von da über London nach China reisen. In diese Verzögerung seiner Ausreise schickte sich Traub willig. Erst fiel ihm der Umgang mit dem Menschenschlag des Ostens nicht ganz leicht; aber schon bald entstand eine beiderseitige herzliche Zuneigung. In diesen Monaten lernte Traub Vandsburg kennen und lieben, das ein Mittelpunkt der Erweckung im Osten war. Es war jene Erweckungsbe-

wegung, die 1895 auch den jungen Pfarrer von Vandsburg Theophil Krawielitzki erfaßt hatte, den später so bekannt gewordenen Leiter des Deutschen Gemeinschafts-Diakonie-Verbandes.

Traub erlebte etwas von der Frucht, die der Geist und das Wort Gottes schaffen, wenn der Himmel sich auftut zu besonderen Segnungen. Er sah aber auch, wie der Widerstand der gottlosen und frommen Welt sich gegen das neue geistliche Regen wandte. Lassen wir ihn berichten: *„Seit Montag bin ich hier in der Nähe von Danzig und habe täglich Versammlungen, Hausbesuche usw. Das ist Säearbeit mitten in der Erntezeit. Doch bleibt auch die Frucht nicht aus zum Preise des Herrn. Es geht hier sehr schwer in Westpreußen. Besonders in solchen Städten wie Stargard und Kohnitz ist schreckliche Gleichgültigkeit und irdischer Sinn zu finden, und nur wenige wollen etwas vom Evangelium wissen. Die Pastoren sind besonders dagegen und tun alles, um das erwachte Leben gleich wieder totzuschlagen. Wieviel Schwierigkeiten wir überall durchzumachen haben, davon kann man sich keinen Begriff machen. Man könnte hundertmal verzagen, wenn man es immer mit so steinkalten Herzen zu tun hat, die Jesus und die Seinen aus tiefster Seele hassen. Aber Jesus ist auf dem Plan.“*

Heute war ich in Dirschau. Da muß immer die Polizei in der Versammlung sein, sonst ist man nicht sicher. Auch war wieder Spektakel vor dem Wirtshaussaal, in dem wir sind.“

Aus jenen wenigen Monaten, die Traub im Osten verbrachte, rührte seine sehr innige Verbindung mit den „Vandsburgern“ her, die gehalten hat bis zu seinem frühen Tod und darüber hinaus. Die Vandsburger Kreise sahen in Traub auch ihren Missionar, für den sie nicht nur beten, für dessen Lebensunterhalt sie auch sorgen wollten. Viele Briefe hat Traub aus China

an seine Vandsburger Freunde geschrieben, und sein am bekanntesten gewordenes Lied „Jesus lebet, Jesus siegt“ hat er ihnen gewidmet. Chrischona, China-Inland-Mission, Vandsburg — das in Liebe weite Herz Traubs hat an ihnen allen gehangen.

Endlich nach China!

Am 27. August 1899 nahm Traub von Vandsburg Abschied. An die Freunde in der Heimat hatte er die Bitte: *„Betet für mich, daß Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod!“* Was den jungen Missionar beim Aufbruch nach China innerlich bewegte, hat er ergreifend in folgenden Versen ausgesprochen:

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu streiten
für den, der für mich stritt.

Ich fürchte nichts: Mein Herz ist voller Freuden,
der König geht ja mit, lebt wohl!

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu dulden
für den, der für mich litt.

Preis sei dem Lamm, das zahlte meine Schulden!
Ihm weihe alles ich, lebt wohl!

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu sterben
für den, der für mich starb.

Ich bin erlöst und werde nicht verderben,
weil er mir Heil erwarb. Lebt wohl!

Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt wohl, auf Wiedersehen
vor Gottes Angesicht,
nach heißem Kampf und überstandnen Wehen
als Sieger dort im Licht! Lebt wohl!

Friedrich Traub lebte nicht in schwärmerischen Illusionen, als er nach China ging. Er wußte, wie schwer

der Weg sein würde, daß er vielleicht das Letzte auf ihm hergeben müsse. Er war bereit! Er wollte alles dem geben, der sein Herr und Heiland war. Drüben über dem Meere hat er sein liebes Schwabenland immer im Herzen behalten. Er liebte die Heimat. Aber er war einer von denen, die bereit sind, Vaterland und Freundschaft und Vaterhaus zu verlassen, wenn der König ruft. Er hat diese Gedanken in ein Gedicht gefaßt, aus dem das heimliche Weh nach der Heimat spricht, mehr aber noch die große Bereitschaft, auf alle Fälle an dem Platze auszuhalten, wo er als Sendbote Jesu stand:

Du liebe Lerche grüßest wieder
mit süßem Sang mich schon so früh?
Hab Dank! Für deine schönen Lieder
hab innig Dank! Ich liebe sie.

Gar fern von hier, weit überm Meere
ist mein geliebter Heimatort,
und fast ist's mir, als ob ich höre
das Trillern deiner Schwestern dort.

Und bei dem Schalle deiner Weisen
wird mir ums Herz bald wohl, bald weh.
Es zieht mich ganz, nach Haus zu reisen,
damit ich meine Lieben seh'!

Doch geht es nicht, ich bin gebunden
an dieses Land voll Schmerz und Leid,
voll Blutvergießen, voller Wunden,
voll Götzendienst, voll Haß und Neid.

O laß mich mit dir aufwärts schwingen
zu reinen, lichten Höhn empor!

Friedrich Traub hatte längst mit dem lebendigen Heiland rechnen und ihm vertrauen gelernt. Darum

konnte er in das riesige China mit seinen wenigen Christen und seinen endlosen Scharen Heiden in der Gewißheit gehen:

Ja, wir glauben und wir wissen,
daß es Gottes Sache glückt.
China wird's noch sehen müssen:
Jesus Christus lebt und siegt!

Heute, wo alle Missionsarbeit in China zerschlagen ist und das kleine Häuflein chinesischer Christen in mancherlei Rat- und Hilflosigkeit, in viel Schwachheit und Anfechtung seinen Weg sucht, ist es uns dringend not, Traubs Gewißheit allem traurigen und bedrückenden Augenschein zum Trotz festzuhalten und weiterzusagen:

China wird's noch sehen müssen:
Jesus Christus lebt und siegt!

Noch einige Verse Traubs, die seine starke Gewißheit zeigen, daß Gottes Wort und Sache unter den Heiden laufen und den Sieg behalten wird, seien angeführt:

Sie kommen doch, trotz Satans Grimm und Wüten!
Die Sonn' geht auf, der Heiden Tag bricht an.
Sie kommen doch! Im Norden und im Süden,
in Ost und West bricht sich die Wahrheit Bahn.

Sie kommen doch, obwohl mit tausend Stricken
der Feind die Heiden stets zu halten sucht.
Sie kommen doch! Es wird ihm nimmer glücken,
das Wort vom Kreuz bringt hundertfältig Frucht.

Sie kommen doch! Auch Chinas Völker kommen,
nach langem Kampf und hartem Widerstand.
Sie kommen doch! Die Hofburg wird genommen,
der Herr geht segnend durch das ganze Land.

Sie kommen doch! Dafür sei dir die Ehre,
o Jesus Christ, du tust das Werk allein!
Vollführ es bald und herrsch von Meer zu Meere;
denn Reich und Kraft und Herrlichkeit sind dein!

In dem großen China, dessen Boden Traub am 22. Oktober 1899 betrat, und dessen Tracht er nach der Gepflogenheit der China-Inland-Mission anzog, brauchte er wahrlich viel von solchem Vertrauen, das aus seinen Versen spricht. Es begann eine schwere und aufreibende Pionierarbeit für ihn, die den Leib oft zermürben und die Seele oft mutlos machen wollte. Die erste Station hieß Nganking. Dort befand sich die Sprachschule der China-Inland-Mission. Sich in die so schwere chinesische Sprache vertiefen, das nahm jetzt Traubs ganze Zeit und Kraft in Anspruch. Zum Teil mußte er seine Studien in eiskalter Winterzeit in ungeheizter Stube treiben. An den Händen bildeten sich Frostbeulen. Es ging aber tapfer vorwärts. Am 24. Januar 1900, an seinem 27. Geburtstag, konnte Friedrich Traub schon seine erste kurze chinesische Ansprache halten.

Einmal ergab sich übrigens in Nganking für ihn eine bedrohliche Lage. Er machte mit einem anderen Missionar einen Spaziergang, als die beiden in einen Volksauflauf anlässlich einer Hinrichtung hineingerieten. Die Wut der Menge kehrte sich den beiden „fremden Teufeln“ zu. Zum Glück prasselte ein starker Platzregen los und zerstreute die Leute.

Nach Beendigung seiner Sprachstudien konnte Traub in der eigentlichen Missionsarbeit eingesetzt werden. Man schickte ihn mit einem chinesischen Missionshelfer in die kleine Stadt Changshu in der Provinz Kiangsi. Dort war gefährlicher Boden; erst vor zwei Jahren war die Missionsstation dem Erdboden gleichgemacht worden. Das weitere Vordringen von dort in

das Innere des Landes zu missionarischem Pionierdienst barg jedoch noch viel mehr Gefahren in sich.

Riesengroß wurden die Gefahren für Leib und Leben der Missionare, als der unheimliche Sturm des Boxeraufstandes über China losbrach. Es war das jene entfesselte Volksbewegung, in der sich der Haß der Chinesen gegen alle Fremden austobte, und in der gerade auch die Missionsarbeit furchtbare Einbußen an Menschen und Besitz erlitt. Auch in Changshu raste der Pöbel. Zum Glück war der Mandarin des Ortes (hoher chinesischer Beamter) ein gemäßigter Mann. Er suchte die Fremden gegen die Wut der Menge zu schützen. Unseren beiden Missionaren gelang die Flucht ins 30 km entfernte Linkiang. Von da versuchten sie, sich zur Küste durchzuschlagen.

Überall im Reich war inzwischen der Aufruhr in vollem Gange. Es wurde gemordet, geplündert, verwüstet, verbrannt. 93 Missionare fanden nachweislich den Märtyrertod. Die Wut der entfesselten Meute richtete sich auch gegen die eigenen Landsleute, die Christen geworden waren. Sie waren ja im Bunde mit den „fremden Teufeln“, sie dienten ja einem fremden Gott. Trotz Drohungen und Misshandlungen haben viele von ihnen ihren Christenglauben nicht verleugnet und sind ebenfalls zu Märtyrern geworden.

Traubs Fluchtweg führte weiter nach Kiukiang. Dorthin strömten viele Flüchtlinge von den Missionsstationen. Die Stadt war einigermaßen sicher, weil ein englisches Kriegsschiff auf dem Yangtse-Fluß bereit lag, um bei aufflackernden Unruhen sofort einzugreifen. Es war viel Elend, das sich in Kiukiang zusammendrängte. Und doch konnte Traub in die Heimat schreiben: *„Der Herr ist bei uns alle Tage. Ihr braucht gar keine Sorge um uns zu haben. Wir sind sicher in Jesu Armen Tag und Nacht. Es wäre traurig, wenn*

wir Angst hätten an eines so treuen Freundes Hand. Ihm will ich vertrauen ohne Sorgen.“

Als die Flammen des Aufruhrs langsam erloschen, wäre Traub am liebsten gleich zu neuem Wirken ins Innere Chinas aufgebrochen. Aber so schnell wurde die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Missionsarbeit nicht erteilt. Die Unruhe schwelte ja immer noch hier und da weiter. Da suchte sich Traub inzwischen andere Arbeit. Er führte unter den englischen Zollbeamten und Matrosen Evangelisationsversammlungen durch, die eine herrliche Frucht zeitigten. Eine ganze Reihe von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften kamen zum Glauben. Geht Gott nicht oft wundersame Wege, um Menschen zu segnen und zum Heil zu führen? Zur Niederschlagung des Boxeraufstandes kamen englische Seeleute übers Meer nach China. Ein deutscher Missionar, dem der Weg ins Innere Chinas, wohin ihn sein ganzes Herz zog, noch verwehrt war, predigte ihnen und gewann sie für den Heiland.

Die Türen gehen wieder auf

Weihnachten 1900 konnte Traub mit deutschen Brüdern und Schwestern in Schanghai verbringen. Das war eine Freude! Er hatte Gelegenheit, 300 deutschen Matrosen das Evangelium zu sagen. Dann kam der Neubeginn der Missionsarbeit. Traub wurde nach Linkiang geschickt. Dort sollte er die Missionsstation versorgen und dazu Reisedienst tun. Eine Fülle von Arbeit! Zwar gab man ihm einen Gehilfen mit; dieser mußte aber wegen des Mangels an Missionsarbeitern an vielen Orten aushelfen und ging schon nach 1½ Jahren ganz weg.

In Linkiang hatte Traub während seiner Flucht eine kurze Bleibe gefunden. Verlassen, kalt und schmutzig

sah das Missionshaus aus, als er es jetzt als Wohnung bezog. Ein Wandspruch war hängengeblieben: „All for Jesus!“ (Alles für Jesus!) Daran stärkte und erfreute sich der Missionar. Was gingen ihn die ärmlichen und kümmerlichen Verhältnisse an, in denen er hausen und arbeiten mußte? Die unzureichenden Ernährungsverhältnisse, das ungesunde Klima, die gefährlichen Wege und Reisen, nicht zu vergessen das überall auftretende quälende Ungeziefer — was war das alles, an dem gemessen, was der Heiland an Armut und Niedrigkeit auf sich genommen hatte? Wenn Traub an den Herrn Jesus dachte, dann konnte er sagen:

Wenn ich es alles überdenke
und seh', was du für mich getan,
ist's möglich, daß mich da noch kränke
das Rauhe auf der schmalen Bahn?

O nein! Ich will sie gerne gehen
und dankbar nehmen, was du gibst,
will freudig hier im Kampfe stehen
und lieben, was du selber liebst.

Überall auf den Reisen begegnete Traub und seinem Begleiter viel Haß gegen die „fremden Teufel“. Sie wurden aber auch mancherorts von einer neugierigen Menge umdrängt, die ihre Botschaft hören wollte. Was auf solchen Missionsreisen für haarsträubende Dinge erlebt werden konnten, wie die Männer, die solchen Dienst wagten, wirklich auf alle europäischen Vorstellungen von Sauberkeit und Bequemlichkeit verzichten mußten, das soll uns Traubs eigener Bericht sagen:

„Als die Nacht hereinbrach, kehrten wir in eine Herberge ein. Wie müde waren wir doch! Wir fanden bald, daß wir mit Schweinen, Hunden, Kühen und

Hühnern sowie mit einer Anzahl Kulis den Raum teilen mußten. Ehe die Wirtsleute zu Bett gingen, machten sie einen furchtbaren Rauch, um die Moskitos zu vertreiben. Aber diese ließen Rauch Rauch sein und trieben dennoch ungestört ihr böses Handwerk.

Gerade als ich mich auf mein Brett legen wollte, das auf zwei Böcken ruhte, kam noch ein verspäteter Gast mit einer Herde Schweine. Auch sie sollten noch unsere Schlafgenossen sein. Einige dieser Rüsseltiere nahmen unter meinem Bett Platz und halfen später mit, mich zu unterhalten. Bald ging ein kuriozes Konzert los. Der Sturm heulte, der Donner rollte, Kinder weinten, Frauen schimpften, Hunde bellten, Schweine grunzten. Dazu führten die Moskitos ihren verderblichen Krieg gegen uns hilflose Menschlein, und anderes Ungeziefer schien mit ihnen verbündet zu sein. Ach, da liegt man dann, nicht imstande, die Augen zu öffnen vor Müdigkeit, und doch auch unfähig, einen Augenblick zu schlafen! In solchen Augenblicken fing ich an, Reime zu schmieden, um mich über mein Elend hinwegzusetzen.“

In dieser Nacht ist das „Ungezieferlied“ entstanden, das im Auszug wiedergegeben sei:

Willkommen, unwillkommene Freunde,
Millionen Chinas, weltberühmt! —
Zu lieben seine ärgsten Feinde,
sich einem Christen ja geziemt.

Ihr Schnaken, Wanzen, Flöhe, Läuse,
stecht, zwickt und krabbelt immerzu!
Ihr Ratten und ihr schmutz'gen Mäuse,
auch ihr bringt mich nicht aus der Ruh!

Wohl raubt ihr mir die nächt'gen Stunden,
den Schlaf, den ich so lang ersehnt.
Doch hab' ich schon herausgefunden,
was diese Wildnis mir verschönt:

Ich will von meinem Heiland singen,
der so viel Schweres litt für mich,
von Herzen will ich Dank ihm bringen
und ihn lobpreisen inniglich.

Wie gerne will ich für dich leiden
Entbehrung, Schmerzen, Hohn und Spott,
um diese armen, blinden Heiden
zu führen zu dem wahren Gott!

Gewähre meines Herzens Bitte
und grüße mich an diesem Ort!
Ach, segne diese arme Hütte,
auch jene Opiumraucher dort!

Die mehr noch als die vielen Flöhe
erfüllen mich mit tiefem Schmerz.
O sende Licht aus heil'ger Höhe
und segne China allerwärts!

Wechselvolles Missionserleben

Unermüdlich ist Friedrich Traub unterwegs gewesen. Einmal hat er eine 400 Kilometer lange Predigtreise gemacht. Was das bei den chinesischen Verhältnissen an Strapazen und Gefahren mit sich brachte, das konnte nur ein Mann auf sich nehmen, für den der Dienst für den Meister Lebenselement war. Immer wieder erfuhr er Bewahrungen und Durchhilfen, die ihm das Vertrauen und die Gewißheit stärkten, daß Jesus ein lebendiger Heiland ist. Wir wollen ihn ein Erlebnis berichten lassen: *

„Ich schleppte mich mit meinem kranken Fuß weiter, so gut es ging. Nach Sonnenuntergang kehrten wir in eine Herberge ein, um die Nacht dort zuzubringen.

Da ich vor Schmerzen im Fuß wenig schlafen konnte, hatte ich Zeit zum Beten, sagte meinem Vater, wie schlimm der Fuß seines Kindes sei, und bat den barmherzigen Hohenpriester um Auflegung seiner durchgrabenen Jesushand. Und der Herr neigte sein Ohr zu mir und hörte die Stimme seines schwachen Knechtes. Der Schmerz verließ mich auf Nimmerwiedersehen. Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“

Selbst Gift durfte Traub nicht schaden. Er hatte einmal vergiftete Speisen gegessen. Es stellten sich furchtbare Schmerzen ein; aber Gott erhielt sein Leben. Auch Feuersgefahr wurde gebannt.

In einer Nacht erwachte Traub plötzlich, und eine innere Stimme sagte ihm, er solle nach dem Badeofen sehen. Er hatte am Abend ein heißes Dampfbad genommen. Er schaute durch das Fenster in die Richtung der Badestube; alles schien aber in Ordnung zu sein. Er schlief wieder ein; doch bald meldete sich die innere Unruhe wieder. Jetzt kleidete er sich an und betrat die Badestube. Sie war voller Rauch. Der Fußboden brannte schon mit heller Flamme. Wenn der Haufen Stroh, der nur wenige Schritte entfernt lag, vom Feuer erfaßt worden wäre, wäre das ganze Haus ein Raub der Flammen geworden. So konnte das Feuer gelöscht werden.

Ständig mußte Traub vor Einbrechern auf der Hut sein. Als er in einer Nacht aufgestanden war, um im Hause nach dem Rechten zu sehen, da ärgerte ihn ein Stock, der auf der Küchenschwelle lag. Er wollte ihn mit dem Fuß zur Seite schleudern. Doch das war kein Stock, das war eine Giftschlange. Zischend fuhr sie in die Höhe, um Traub zu beißen. Er konnte noch gerade seinen Fuß wegziehen.

Wer solche Dinge erlebt — und das Erzählte ist nur ein Ausschnitt aus all den wunderbaren Bewah-

rungen, die Gott seinen Knecht Friedrich Traub erfahren ließ —, der wird froh über den machtvollen Heiland, den er hat, und dem er vertrauen darf.

Auch das war Freude, daß der Junggeselle Traub, der viel allein war auf seinem abgelegenen Missionsposten, je und dann von deutschen Brüdern besucht wurde. Solche Stunden und Tage brachten liebliche Erquickung.

Aber das Leid fehlte auch nicht. Körperliche Schwachheit warf Traub oft nieder. Vier Wochen lag er einmal in Linkiang am Fieber krank. Er war unfähig, etwas zu tun. Er konnte nicht einmal einen Brief in die Heimat schreiben. Ob wohl eine Luftveränderung eine Wendung zum Bessern bringen würde? Mit seinem Mitarbeiter Mr. McCulloch machte sich Traub schließlich nach Kuling auf, in dessen Höhenlage es sich bei schönem Wetter gut aushalten ließ. Die erwartete Besserung trat jedoch zunächst nicht ein.

Wer Traubs Lied „Jesus lebet, Jesus siegt“ kennt und liebt, der wird es gewiß noch lieber gewinnen, wenn er erfährt, daß es nicht auf der Höhe eines großen missionarischen Erfolges entstanden ist, sondern in den Tagen jener großen Leibesschwachheit, von denen wir eben berichtet haben. Es macht so recht deutlich, wie ein schwacher Mensch in seiner Ohnmacht seinem Heiland fröhlich vertrauen und seine Siegeskraft rühmen kann:

Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.
Satan wütend stets bekriegt
Gottes heil'gen Samen.
Volk des Herrn, o sei getrost,
wenn der Feind auch sehr erbost:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Er verlor noch keine Schlacht
und wird nie verlieren;
denn mit unbegrenzter Kraft
kann er Kriege führen.
Unter seinem Kreuzpanier
ist der beste Platz allhier.
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Streiter Christi, frisch voran,
ohne Furcht und Zagen!
Längst gebrochen ist die Bahn,
drum kannst du es wagen.
Gottes Gnade reicht für dich,
und du siehst ganz sicherlich:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Wird dir's auch im Kampfe heiß,
laß den Mut nicht schwinden;
denn es gilt um jeden Preis
völlig überwinden.
Nur stets auf das Lamm geschaut
und ihm still und fest vertraut!
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Kleines Häuflein, sei getreu
in des Königs Kriegen;
mache dich von allem frei,
was nicht hilft zum Siegen!
Halt zusammen wie ein Mann,
daß durch dich man sehen kann:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Harre aus! Das End' ist nah.
Bald erscheint die Stunde,
wo ein froh Viktoria
geht von Mund zu Munde.
Ewig enden Kampf und Schmerz,
selig jauchzt ein jedes Herz:
Jesus lebet, Jesus siegt!
Halleluja! Amen.

Herrlich, wie dieser Mann mit dem siegenden Heiland rechnet! Wie ist ihm Jesus und die Welt der Vollendung, die Jesus bringt, die große, neue Wirklichkeit mitten in der armseligen Wirklichkeit seines von Durst und Fieberschauern zerquälten Leibes! Sein hoffender Blick schaut nach vorn: *„Es wäre ein trostloses Dasein ohne Jesus und ohne die lebendige Hoffnung. Wie oft erquicke ich mich am Lebensstrom im neuen Jerusalem, wenn mich der Durst so plagt, und an den Früchten der Lebensbäume, wenn mich so sehr nach Obst verlangt!“*

Nach langen schweren Wochen tritt in Traubs Befinden endlich eine Besserung ein. Er kehrt mit seinem Begleiter nach Linkiang zurück, er ist allerdings noch immer recht schwach. Wäre das schön gewesen, wenn die beiden nun ein Heim vorgefunden hätten, das von der Hand fraulicher Fürsorge ihnen wohnlich bereitet worden wäre! Aber sie waren ja Junggesellen. Und das hieß: sie mußten nach wie vor zu all ihrem Predigt- und Reisedienst sich auch noch selber um die Angelegenheiten des Haushalts kümmern, sie mußten ihr Essen kochen, ihre Strümpfe stopfen, ihre Kleider waschen, ihren Garten bestellen, ihre Dienstboten beaufsichtigen. Wieviel Kraft und Zeit erforderte das alles! Es war eine Wohltat, wenn gelegentlich eine Missionarsfrau aus der weiteren Nachbarschaft sich all des vielen angesammelten Staubes in Traubs Zimmern erbarmte und dort gründlich Hausputz hielt.

Solches Leben konnte nur ein Mann bejahren und aushalten, der dienen, nichts als dienen wollte, der alles Eigene, jede Spur von Bequemlichkeit hingepflegt hatte und nur die Ehre seines Herrn, die Mehrung seines Reiches in China suchte. Wie oft gab Traub das, was man ihm zur Bereicherung seiner schmalen und eintönigen Küche aus der Heimat schickte, an hungernde Chinesen hin! Wenn er Besuch von anderen Missionsgeschwistern hatte, dann teilte seine Gastfreundschaft in wenig Tagen aus, was vielleicht für Wochen hätte reichen sollen. Für ihn blieben hinterher oft nur Reis und Rübenkraut übrig. Aber lieber wollte er sich davon kümmerlich nähren, als daß ihn sein Herr einst an seinem großen Gerichtstag auf Versäumnisse in der Liebe hinweisen und ihm sagen müßte: „Das hast du mir nicht getan!“

Traub wollte in der Liebe jedermanns Schuldner und Knecht sein. Darum verschenkte er Medizin für Fieberkranke, darum nahm er Opiumraucher in sein Haus auf, darum unterhielt er mit den Mitteln, die er persönlich erspart hatte, und die ihm von den Missionsfreunden dargereicht wurden, einen Evangelisten und zwei Kolporteurs. Damit nur ja das Evangelium unter die Menschen käme!

Das war der Geist, der in Traub lebte, und der viele andere von den Männern der China-Inland-Mission in jenen Tagen beseelte. Da war z. B. der Superintendent, dem Traub unterstellt war: Mr. Orr Ewing. Der hatte sein Millionenvermögen für die Missionsarbeit gegeben und lebte jetzt in ärmlichsten Verhältnissen in China und breitete unter manchen Strapazen an seinem Teil die Frohe Botschaft aus. Als er zum erstenmal in Traubs ärmliche Behausung kam, hatte er 60 chinesische Meilen in Strohsandalen zurückgelegt.

Was war aber nun die Frucht von dem allen? Hat

es denn etwas genügt, daß Traub all diese Entbehrungen ertrug, all diese Opfer brachte, all diese Liebe verschenkte? Sind Menschen gewonnen worden für den Heiland? Traub hat keine großen Erweckungen erlebt, es ist in seiner Arbeit kein überwältigender Durchbruch der Gnade geschehen. Missionsdienst in China ist immer eine mühsame und geringe Sache gewesen. Aber daß sich dieser junge Zeuge Jesu so ganz hingab, das ist nicht vergeblich geblieben. In dem verschlossenen Linkiang ist mit der Zeit eine Christengemeinde entstanden. Die Leute sahen, dieser Mann ist nicht der „fremde Teufel“, den wir verabscheuen und meiden müssen, der hat uns lieb! Der will unser Bestes! Manche verloren ihr Mißtrauen und kamen zu ihm und hörten seine Botschaft, und er durfte sie seinem König Jesus zuführen.

Aus dunkelstem Heidentum wurden solche Menschen herausgeholt. Traub hat den furchtbaren chinesischen Geister- und Dämonenglauben aus nächster Nähe kennengelernt. Ihm sind Leute begegnet, die mitten am hellen Tag mit der Laterne herumliefen und die Seele eines Verstorbenen suchten. Er hat erlebt, daß beim Begräbnis reicher Chinesen Knaben und Mädchen lebendig mitbegraben wurden, damit der Mann im Jenseits Zeitvertreib habe. Was war das für eine Befreiung, wenn in eine solche Welt das Evangelium von Jesus eindrang! Aber nie konnte das Erlebte Traub genug sein. Er sehnte sich nach mehr. Wo die Macht und Grausamkeit Satans die Menschen quälte, wollte er die Herrlichkeit Gottes aufleuchten sehen.

Ein Mann wie Traub, der ins Reich der Dämonen einbrechen wollte, der um Freiheit für die unter Satans Joch Gebundenen rang, der mußte damit rechnen, daß die Finsternis sich nicht einfach geschlagen gab, daß sie ihn am liebsten selber verschlungen hätte.

Traub ist in große innere Bedrängnisse und Anfechtungen gekommen. In einsamen Nachtstunden drang die Macht der Hölle auf ihn ein. Was er da durchzukämpfen hatte, das hat er in einem Gedicht angedeutet:

In einer bangen Schreckensnacht
fing an mein Herz zu klagen:
Zu stark ist hier des Feindes Macht,
du kannst's nicht länger tragen!

Umsonst ist all die Liebesmüh',
umsonst ist dein Entbehren.
Dies böse Volk wird sich doch nie
zu seinem Gott bekehren.

Du hast hier nichts als Angst und Not,
bist wie der Kot der Gasse.
Ein jeder sucht nur deinen Tod,
erfüllt von wildem Hasse.

Das ist zuviel verlangt von dir,
laß ab von dem Geschäfte;
nichts als Verderben droht dir hier:
Geh, spare deine Kräfte!

Aber die Finsternis hat nicht den Sieg gewonnen über den einsamen Missionar. In allem Dunkel war der Herr Jesus da. Traub hat's oft erfahren, was er so gern sang: Er lebt! Er lebt! Aus seinen Versen klingen Glaubenszuversicht und Vertrauen:

So wandernd in dem dunklen Tal
der düstern Todesschatten,
durchzuckt es mich mit einemmal:
Warum willst du ermatten?

Er lebt! Er lebt, der Siegesheld!
Er ist vom Grab erstanden
und wird nicht ruhn, bis alle Welt
ist frei von Satans Banden.

Der Mann, der solche besonderen Kämpfe durchzustehen hatte, bekam je und dann besondere Zuwendungen der Kraft und des Geistes Gottes. Danach streckte sich Traub aus, darum betete er, und das wurde ihm zuteil. In Linkiang hat Gott ihn einmal so gesegnet, daß — wie er sagt — sein schwacher Leib die Freude und Kraft des Heiligen Geistes kaum habe aufnehmen können. Er bezeugt: *„Ohne die besondere Gnadenausrüstung wäre es mir unmöglich gewesen, zu überwinden. Der Herr schenkte zuerst die Gabe, dann schickte er die Aufgabe. O wie treu ist er!“*

Kurzes Eheglück

Friedrich Traub, der für die praktischen Dinge des Alltags und des Haushalts wenig Begabung besaß, hat vor seinem frühen Ende noch ein kurzes Eheglück kennengelernt.

Immer mehr wuchs die Gewißheit, daß er heiraten solle. Sein schlechter Gesundheitszustand rührte zum großen Teil von der mangelnden äußeren Pflege her. So sehr er in der Einsamkeit oft durch die beglückende Nähe des Herrn gestärkt wurde, so merkte er doch auch, daß Alleinsein als Dauerzustand voller Gefahren ist, das Gemüt belasten und in mancherlei Anfechtungen bringen kann. Einen weiteren Grund, der die Verheiratung Traubs wünschenswert machte, wollen wir mit seinen eigenen Worten wiedergeben: *„Ein männlicher Missionar kann sich nicht mit den Frauen der Chinesen abgeben, da das gegen die chinesische Sitte ist. Ich habe nun schon mehrere Stationen zu bedienen, wo vorher verheiratete Missionare waren, und an diesen Orten trieben die Missionarsfrauen Arbeit unter den Chinesinnen und hatten Bibelklassen für Frauen. Nun komme ich Junggeselle, und die Frauen dieser*

Stationen sind alle wie Schafe, die keinen Hirten haben.“

Wo aber sollte die ersehnte Gefährtin herkommen? Ein väterlicher Freund in der Heimat gab einen Wink: Im Verband der Allianz-China-Mission sei eine Schweizerin, Fräulein Emilie Brunnschweiler, als Missionarin tätig. Ob Traub nicht einmal bei ihr anfragen wolle? Das tat er, weil es ihm als vom Herrn gewiesen vorkam. Er schrieb im Dezember 1903 an Fräulein Brunnschweiler und bat um ihre Hand. Was würde die Gefragte tun? Sie stand mit ganzem Herzen in der Missionsarbeit und hatte schon Anträge abgelehnt. Als aber der Brief von Traub kam, war sie innerlich gehalten, sich damit zu beschäftigen. Damals starb gerade ihr Vater. Ihre zweite Mutter in der Schweiz erkundigte sich auf ihre Bitte hin genau nach Friedrich Traub und erhielt die denkbar besten Auskünfte.

Bald hatte Traub einen Brief dieser Mutter in Händen, in dem folgende ermutigenden Sätze standen: „Die Sache trägt offenbar den göttlichen Stempel. Ich staune über des Herrn zartes Walten, der dem tiefbetrübteten Kinde, dem er durch den Hinschied des geliebten Vaters eine Stütze genommen, wieder eine andere geben will und damit dem verwaisten, liebebedürftigen Herzen zu Hilfe kommen. Ich könnte mit innerer Ruhe und Freude einer Verbindung unseres Kindes mit Ihnen zustimmen, und mein mütterlicher Segen würde Ihnen nicht fehlen, vorausgesetzt, daß sich die Herzen finden.“

Die Herzen fanden sich. Es wurde allerdings August 1904, bis Traub und Fräulein Brunnschweiler sich in Schanghai zum erstenmal sahen. Wie lieblich dieses Kennenlernen und Zusammensein war und wie schnell ein innerstes Verstehen und Sich-Liebgewinnen daraus wurde, das hat Traub in vor Freude jubelnden Briefen

in die schwäbische Heimat berichtet. Am 22. November war in Schanghai die Hochzeit. Auf dem deutschen Konsulat fand die standesamtliche Trauung statt. Der deutsche Pastor Kranz, ein lieber Mann und treuer Hirte, stellte seine festlich hergerichtete Wohnung für die kirchliche Feier zur Verfügung.

Die Reise Traubs und seiner jungen Gattin zur Missionsstation Linkiang dauerte drei Wochen. Es war eine „Hochzeitsreise“ nicht frei von gefährlichen Stürmen. Diese Stürme tobten allerdings nur draußen auf dem Wasser, nicht in der jungen Ehe. Da war alles wundervoll lieblich. Traub zog sich eine tüchtige Erkältung zu. Er erlebte nun zum erstenmal die wohlthuende Pflege von Frauenhänden. Am 16. Dezember war der Einzug ins Missionarsheim, das Freunde freundlich bekränzt hatten. Nun begann eine schöne Zeit, und das Schönste an ihr war, daß zwei Menschen so ganz eins waren in ihrem Herrn und zusammen sein Werk treiben wollten.

Aber auch die irdische Liebe, die zwei Menschen nach Gottes Ordnung nach Leib und Seele eins macht, haben die beiden dankbar gegen Gott einander gegeben und voneinander empfangen. Schön war das erste Weihnachtsfest im eigenen Heim. Es gab schwäbischen Zwiebelkuchen, prächtiges Schnitzbrot und sogar selbstgemachte Bonbons. Und auch die kleinen Chinesenkin-der freuten sich mächtig über die Liebe, die ihnen die weiße Frau erwies.

Traub konnte nur staunen, sich freuen und immer wieder danken, wenn er sah, was die geschickten Hände seiner Frau im Haus, im Garten und überall zuwege brachten. Er berichtete seiner Mutter: *„Meine liebe Frau griff wacker zu und hat schon aus der Wildnis und Einöde einen schönen Garten geschaffen, so daß ich nur staunen mußte. Ihr dürft nicht meinen, wir hätten hier kostbare Möbel usw., nein, gar nicht!“*

Jeder Esel kann mit schönen Möbeln ein Zimmer schön machen. Das könnte ich vielleicht sogar. Aber aus alten Kisten ein feines Sofa machen und ähnliches, das geht über meinen Horizont; aber mein gutes Fraule hat's halt doch fertig gebracht. Das alte Missionshaus ist gar nicht mehr wiederzuerkennen. Der Herr hat mir ein kostbares Kleinod gegeben, wie ich es nie zu hoffen und zu wünschen wagte.“

Jeder Tag an der Seite und in der Fürsorge dieser Frau war für Traub ein Festtag. Er war keiner von den Männern, die nicht Auge noch Dank haben für der Frauen treues, stilles und umsichtiges Walten. Er sah alles, er war für das alles dankbar, und er sagte seiner Frau manch liebes, anerkennendes Wort.

Frau Emilie nahm die Tage mit ihrem Mann ebenso dankbar und glücklich aus Gottes Hand. Rückschauend sagte sie: „Die kurze Zeit unserer Ehe, die wir haben erleben dürfen, war eine überaus liebliche, reiche und glückliche Zeit. Mein lieber Mann war außerordentlich selbstlos. Im Großen wie im Kleinen, im privaten wie im öffentlichen Leben hat er immer erst an andere gedacht, und das Geben war ihm eine Lust. Damit bewies er, wie losgelöst er von irdischen Gütern war.“

Wieviel bedeutete Traub seine tapfere Frau auch im Missionsdienst! Sie begann Frauenversammlungen, die sehr gesegnet waren. Eine Strick- und Häkelschule für chinesische Kinder wurde eröffnet. In ihr wurde natürlich nicht nur gestrickt und gehäkelt. Da lernten die Kinder auch die Geschichten vom Heiland und viele schöne Lieder kennen. Frau Traub hatte auch in der Hebammenkunst Erfahrung und eine geschickte Hand. Wie waren die chinesischen Mütter dankbar, wenn sie ihnen in ihrer schweren Stunde beistand! Sie hat durch Gottes Hilfe manchem Kind und mancher Mutter das Leben erhalten und retten helfen. Sie trat

auch tatkräftig jenem scheußlichen, damals in China noch weitverbreiteten Greuel entgegen, daß neugeborene Mädchen einfach umgebracht wurden.

Der erste Jahrestag der Hochzeit am 22. November 1905 war ein besonderer Freudentag. Die junge Frau hatte heimlich ihrem Mann den Trautext auf ein breites, blauseidenes Band gemalt und mit einer Flußlandschaft verziert. Damit überraschte sie ihn. Dieser Trautext „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!“ (Röm. 12, 12) mußte schon bald auf einem dunklen und schweren Leidensweg erprobt werden. Was den Tag wie schon die ganze Zeit vorher verschönte, war der Mutter frohes Wissen: Ich trage ein Kindlein unter dem Herzen. Das andere wußte sie noch nicht, daß des Kindes Vater ein vom Tode gezeichneter Mann war.

Das Grab am Yangtsekiang

Ein Gedicht Friedrich Traubs lautet:

Keine Verse leg' ich nieder
hoch und tief und inhaltsschwer;
nur Gedanken geb' ich wieder
meinem Herrn zu Lob und Ehr'.

Jesus nur! soll es erschallen
froh die ganze Lebenszeit.
Nur mit Jesu will ich wallen,
mit ihm teilen Freud und Leid.

Nimmer kann ich stille schweigen,
nein, zu laut schlägt mir das Herz.
Warum sollt' ich nicht bezeugen
Jesu Gnade allerwärts?

Vater, nimm dies schwache Rufen
deines Armen gnädig an,
bis vor deines Thrones Stufen
ich verklärt dich loben kann!

In einem andern Gedicht stehen die folgenden Verse:

Könnst' ich, o Jesu, genugsam dir danken,
daß du so freundlich dich zu mir gewandt!
Ja, deine Liebe, die kennt keine Schranken,
nichts mag dir halten die segnende Hand.
Sünder voll Elend, voll Krankheit und Schmerzen
Trägst du, o Heiland, auf liebendem Herzen.

Lasse mich immer dein Lieben ermessen,
hilf mir dir folgen den dornigen Pfad!
Und was dahinten ist, laß mich vergessen,
vorwärts nur pilgern zur heiligen Stadt;
lasse doch Sünde mich nie von dir scheiden,
bring mich dir näher durch Freuden und Leiden!

Diese beiden Gedichte zeigen uns, wie sich durch Traubs Verse ein besonderer Klang hindurchzieht: die Sehnsucht des Glaubenspilgers nach der ewigen Heimat, nach der heiligen Stadt, nach den Stufen des himmlischen Thrones. Schon der junge Mann auf Chrischona ist von diesem Heimweh nach dem göttlichen Land, nach der Welt der Vollendung, nach dem Schauen des Heilandes erfüllt gewesen, und dem Missionar in China, der durch so viel Kampf und Not ging, und der vor so viel Macht der Dämonen und Bosheit der Menschen erschrak, ist dieser Ton des Heimwehs immer lauter und dringender im Herzen erklingen. Aber nicht nur für sich hat Traub Erlösung und ewiges Glück begehrt. Nein, er hat nach dem Endsieg Jesu und seines Reiches ausgeschaut, durch den alle Teufelsmacht für immer zunichte wird, und nach

dem die erneuerte Welt nur noch ihrem rechtmäßigen Herrn gehört und dient.

Auch im großen Glück der Liebe und Ehe ist dieser Heimwehton nicht verklungen. Fast möchte man meinen, der treue Kämpfer des Evangeliums in China, Friedrich Traub, habe seinen frühen Heimgang gehahnt. In einem Brief aus dem November 1905 an die Mutter mit der Ankündigung, daß in zwei Jahren wohl mit Heimaturlaub zu rechnen sei, steht der Satz: *„Wenn es nicht schon vorher Himmelsferien gibt!“* Dem Bräutigam kam sogar bei der frohen Geschäftigkeit der Hochzeitsvorbereitungen immer wieder die Frage, ob der Herr ihn den Hochzeitstag auch noch erleben lassen würde.

Traub hat seinen irdischen Hochzeitstag erlebt; aber seine Frau hat ihn nicht lange an ihrer Seite gehabt. Kopfweh und Müdigkeit machten Traub viel zu schaffen. Nach dem zweiten Weihnachtsfest, das er mit seiner Frau verlebt hatte, mußte er sich zu Bett legen. Immer wieder hatte er vorher vom auferstandenen Heiland Kraft für seinen schwachen Leib erfleht und erhalten. Nun aber nahte der Feierabend. Traub raffte sich noch einmal aus dem Bett auf, als es galt, einen älteren Bruder, der verreisen mußte, ein Stück zu begleiten. Seine Frau warnte ihn davor; er aber sagte: *„Dem älteren Bruder gebührt die Ehre, daß der jüngere ihn begleitet.“*

Von diesem Gang kehrte er ungesehen heim und ging auf sein Zimmer. Dort fand ihn später seine Frau ohnmächtig im Bett liegen. Die Krankheit entwickelte sich zum Typhus. Alle angewandten Mittel konnten das Fieber nicht zum Weichen bringen, die Kraft des Kranken verfiel rasch. Und doch hatte er auf alle besorgten Fragen nach seinem Befinden immer nur die Antwort: *„Es geht mir gut.“* Er wollte auch nicht an einen andern Ort gebracht werden, wo die Hilfe eines

Arztes näher war. Er sagte: *„Es ist besser, daheim zu bleiben. Hier fühle ich mich am wohlsten.“*

Die, die Traub am nächsten stand, und die mit ihrer Fürsorge unermüdlich um ihn war, seine Frau, soll uns den weiteren Verlauf der Krankheit berichten: „Ich sah, wie mein guter, selbstloser Mann sich schon beim Beginn der Krankheit sehnte, heimzugehen zu dem, den er so sehr liebte. Die Nächte schienen ihm besonders schwer zu sein; denn er rief oft mit schwacher Stimme: ‚Komm, Herr Jesu, komm schnell und erbarme dich meiner!‘ Da konnten wir uns nicht verhehlen, daß es wohl dem Tode entgegengehe. Auf meinen Wunsch versammelten sich die Brüder in meinem Zimmer zum Gebet. Der Kranke wollte keine Mittel mehr nehmen. Er sagte, er könne nichts vertragen.

Trotzdem ich ihn nach ärztlicher Vorschrift pflegte, Tag und Nacht Umschläge und Wickel machte, nahm das Fieber doch nicht ab. Mein Mann konnte nur mit Mühe schlucken und sprechen. Er trug sein Leiden mit großer Geduld und war dankbar für jede Kühlung und Erfrischung. Wenn ich ihn fragte, wo er mit seinen Gedanken sei, antwortete er: ‚Beim Heiland!‘ Ende Januar kam Frau Missionar Bläsner und nahm mir die Versorgung des Haushaltes ab, so daß ich ganz im Krankenzimmer bleiben konnte. Der Herr gab mir die nötige Kraft und stärkte mich wunderbar. Als sich am 5. Februar Geschwister Bläsner, die Brüder Domay, Wohlleber, Branchli und chinesische Christen im Krankenzimmer versammelt hatten und ich ganz nahe bei ihm saß, blickte er mich eine Weile an und sagte: ‚Mein liebes Herz, weine nicht mehr! Er wird’s wohl-machen!‘ Dann schaute er jeden der Umstehenden langsam an, nahm Abschied und sprach: ‚Herr Jesus, hilf mir, komm schnell! Auf Wiedersehen!‘

Ich fragte ihn, ob und was wir ihm singen sollten. Da stimmte er trotz der Schwachheit selber das Lied an: ‚So nimm denn meine Hände!‘ Die Brüder sangen alle drei Verse. Dann wurde er ruhig und schlummerte ein wenig. Allein das Fieber steigerte sich wieder, das Bewußtsein schwand zeitweise. Manchmal redete er viel; aber man konnte es nicht verstehen.

Am 7. Februar abends, als ich allein im Zimmer war, sagte er ganz deutlich: ‚Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde.‘ Dann langsam: ‚Wandering home!‘ (Heimgehen). Oft benetzte ich seine Lippen mit Zitronensaft, was ihm aber nur augenblickliche Kühlung brachte, da die innere Hitze so groß war. Am 8. Februar rief er mich, blickte mich lange an und stammelte etwas, was ich leider nicht mehr verstehen konnte. Dann wurde er still. Das Atmen wurde immer langsamer, und als ich nach einer halben Stunde die Geschwister rufen ließ, tat der Kranke noch zwei Atemzüge und ging still und ohne Kampf ein zu seines Herrn Freude.“

Erinnern wir uns noch, was Traub gedichtet hatte, als er nach China ausreiste? Es war jenes Lied, in dem die Schlußstrophe hieß:

Lebt wohl! Lebt wohl! Ich gehe, um zu sterben
für den, der für mich starb!
Ich bin erlöst und werde nicht verderben,
weil er mir Heil erwarb. Lebt wohl!

So war es geworden: Traub war im fremden Land für seinen Herrn gestorben. Auf dem Fremdenfriedhof in Kiukiang, am Ufer des Yangtsekiang, fand er seine letzte irdische Ruhe. Am 22. April brachte seine Witwe ein Kindlein zur Welt. Es bekam des Vaters Namen: Friedrich.

Was Friedrich Traub, der Frühvollendete, für ein

Mann war, was sein Leben erfüllte, mit welchem sieghaftem Vertrauen er an seinem Heiland hing, zeigt uns eins seiner letzten Lieder. Er hat es am 13. November 1905 gedichtet:

Gott mit uns! Voran, voran!
Er ist auf dem Siegesplan!
Vorwärts in des Höchsten Macht,
bis das große Werk vollbracht!

Gott mit uns! Die Feinde fliehn!
Ganz umsonst ist ihr Bemühn.
„Sieg!“ ist unser Losungswort.
Ihnen droht Verderben dort.

Gott mit uns! Die Fahnen wehn!
Alle Völker sollen sehn
unsres Gottes großes Heil,
daran alle Welt hat teil.

Gott mit uns! Gar manches Herz,
kalt wie Stein und hart wie Erz,
wurde schon von ihm besiegt
und ist nun in ihm vergnügt.

Gott mit uns! Der Kampf ist heiß,
aber wert der Mühe Preis.
Wer mit Christus leidet hier,
wird mit ihm gekrönt dafür.

Sieg ist unser Losungswort! Dieser Satz enthält das Geheimnis von Traubs Leben. Das Wort „Sieg“ kommt in seinen Liedern oft vor. Es ist der Sieg gemeint, den der sterbende Heiland am Kreuz von Golgatha über Sünde und Hölle errang. Der Dich-

ter freut sich des Sieges, mit dem Christus zu Ostern den Tod bezwang. Er rühmt in froher Gewißheit den Sieg, mit dem der Mann zu Gottes Rechten die Macht der Finsternis, des Heidentums, des Götzendienstes niederwirft, jetzt schon anfangsweise durch den so schweren Pionierdienst der Mission, einst in herrlicher Vollendung, wenn sein Tag kommt und sein ewiges Reich anhebt.

Sieg! Traub hat im Glauben erfaßt, daß der Sieg des Heilandes auch seiner Jünger Sieg ist. Er hat die Heiligung auf dem Boden des Sieges von Karfreitag und Ostern gelebt und gelehrt. In viel Leid und Schwachheit hat er überwunden in der Kraft des Glaubens und des Vertrauens. Er war selber ein ganz Besiegter. Der Mann am Kreuz hatte ihn ganz gewonnen. Im Triumphzug des Auferstandenen ging er mit. Zeit und Kraft seines Lebens stand völlig Jesus zur Verfügung. Das Licht der Ewigkeit lag über seinem kurzen Pilgerweg.

Was ist wohl aus dem stillen Grab am Yangtsekiang geworden? Aufs neue sind über China, für das Traub sein Leben gab, schwere Stürme gekommen. Das Evangelium wird bedrängt, die Gemeinde Jesu leidet Not. Alle ausländischen Missionare haben China verlassen müssen. Wird die Christenheit im „Reich der Mitte“ in Gefahr und Versuchung feststehen und den Herrn bekennen? Jetzt müssen erst recht viele Hände sich falten für China und viele Herzen das Vertrauen festhalten, daß Jesus Christus in aller Welt, also auch in China, Sieger sein wird. Für alle aber, besonders für das junge Volk unter Jesu Fahne, dem der jugendliche Bote, Sänger und Knecht Jesu Christi ja besonders nahesteht, will Traubs kurzes, leuchtendes Leben ein Aufruf zur vollen Hingabe an den Herrn Jesus sein: Ich habe nur ein Leben — und das gehört dem Herrn!

Noch einige Gedichte von Friedrich Traub

Daß und wie Friedrich Traub die Gabe von Gott geschenkt war, in Liedern auszusagen, was sein Herz erfüllte, das haben uns schon die mancherlei Proben gezeigt, die in die Beschreibung seines Lebens eingestreut sind. Wir wollen ihn jetzt abschließend noch einmal in einigen Gedichten und Liedern zu uns reden lassen.

Immer!

Singen will ich, immer singen
von des Heilands Wundermacht,
die verstand es, mich zu bringen
an das Licht aus dunkler Nacht,

Danken will ich, immer danken
meinem Retter Jesus Christ.
dessen Treue ohne Wanken,
dessen Liebe ewig ist.

Dienen will ich, immer dienen
meinem hochgelobten Herrn,
will sein göttliches Versöhnen
froh verkünden nah und fern.

Hören will ich, immer hören
deine Stimme, guter Hirt,
gerne laß ich dich mich lehren,
gern werd' ich von dir geführt.

Folgen will ich, immer folgen
dir, dem großen Gottessohn,
bis du auf des Himmels Wolken
niedersteigst von deinem Thron.

Glauben will ich, immer glauben,
trotz des Feindes arger List;
nichts soll mein Vertrauen rauben,
weil du selbst die Wahrheit bist.

Lieben will ich, immer lieben
den, der mich zuerst geliebt,
möchte niemals ihn betrüben,
der mir nichts als Gutes gibt.

Hoffen will ich, immer hoffen
nur auf seine freie Gnad'.
Steht sein treues Herz mir offen,
ganz genug mein Herze hat.

In des Erlösers Wunden

Wo kann mein Herz gesunden,
wo wird mein Schade gut?
In des Erlösers Wunden,
Heil ist in Jesu Blut!

Wo find' in dunklen Stunden
ich Licht und frohen Mut?
In des Erlösers Wunden,
Trost ist in Jesu Blut!

Wo wird ein Ort gefunden,
an dem man sicher ruht?
In des Erlösers Wunden,
Ruh' ist in Jesu Blut!

Wo bleib' ich eng verbunden
mit ihm, dem höchsten Gut?
In des Erlösers Wunden,
Kraft ist in Jesu Blut!

Und wo wird überwunden
des Feindes Grimm und Wut?
In des Erlösers Wunden,
Sieg ist in Jesu Blut!

Das tatest du für mich!

Jesus, du kamst für mich
in dieses Tränental
voll Sünde, Not und Qual;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du kamst für mich!

Jesus, du littst für mich!
Littest, was ich verdient,
hast meine Schuld gesühnt;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du littst für mich!

Jesus, du starbst für mich!
Starbest den bittern Tod,
der mir gerecht gedroht;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du starbst für mich!

Jesus, du lebst für mich!
Sorgst vor des Vaters Thron
für deinen armen Sohn;
inniglich preis' ich dich,
Jesus, du lebst für mich!

Wenn ich dich nur habe!

Wenn ich dich nur habe,
wenn ich bis zum Grabe
dein nur, Jesus, bin:

Mögen Wetter stürmen,
unter deinem Schirmen
geh' ich sicher hin.

Oft wird mir zwar bange,
weil die Nacht so lange
und so dunkel ist;
doch will ich vertrauen,
ich will freudig schauen
auf dich, Jesus Christ.

Ja, bei deiner Gnade
leid' ich nimmer Schade,
sie erhält mich stets;
geht's mit meinem Herzen
auch durch viele Schmerzen,
geht's doch himmelwärts.

Laß mich stillehalten
deinem heil'gen Walten,
deines Geistes Strahl;
mach mich immer kleiner,
meine Liebe reiner,
fester meine Wahl!

Daß zu allen Zeiten
ich mit stillen Freuden
folg' dir überall,
bis nach allen Mühen
ich darf mit dir ziehen
in den Himmelssaal.

Vertrauen

Wie er mich durchbringt, weiß ich nicht;
doch dieses weiß ich wohl,
daß er, wie mir sein Wort verspricht,
mich durchbringt wundervoll.

Wie er die Nacht vor mir erhellt,
ja wie, das weiß ich nicht;
doch dies, daß es mir niemals fehlt
für einen Schritt an Licht.

Wie er die Macht des Feindes bricht,
die mir das Herz macht schwer,
das weiß ich armes Kind noch nicht,
glaub nur: sie bricht der Herr!

Wie gibt er Kraft und frischen Mut
zum treuen Tun der Pflicht?
ich glaube einfach, daß er's tut,
doch wie, das weiß ich nicht.

In seine Hand hineingelegt,
bleib' ich in stiller Ruh'.
Wie er mich führt, wie er mich trägt,
das stehet ihm nur zu.

Geborgen

Was wird der Tag mir bringen?
Ich weiß es nicht!
Doch weiß ich: Jesus gibt mir,
was mir gebricht.

Er läßt mich nicht alleine,
will's einsam sein.
Ich weiß, wie sich's auch wende,
wir sind zu zwein!

So ruh' ich Stund um Stunde
in seiner Hut.
Was auch der Tag mir bringe,
ich hab' es gut!

Dir zur Verfügung!

Dir zur Verfügung, mein Gott und mein Herr,
dir zur Verfügung, je länger, je mehr!
Dir zur Verfügung, in Freud' und in Leid,
täglich und stündlich für Jesus bereit!

Dir zur Verfügung, was ich hab' und bin:
Liebe und Arbeit, Gedanken und Sinn,
Wünsche und Pläne, die Zeit und das Geld,
Glieder und Gaben, wie dir es gefällt!

Dir zur Verfügung im Heiligen Geist,
nicht aus mir selber; denn Eignes zerreißt.
Eigene Kraft hält ja nimmermehr stand,
wirklich vollenden kann's nur deine Hand!

Dir zur Verfügung! Einst war es nicht so;
aber nun bin ich so selig und froh!
Du brachest Bahn mir und Bollwerk entzwei,
auf daß ich völlig dein Eigentum sei.

Dir zur Verfügung! O seliges Los!
Sei nun mein Tagewerk klein oder groß,
draußen und drinnen, im Schaffen und Ruhn
immer nur frag ich: „Was würdest du tun?“

Dir zur Verfügung! Es bleibe dabei!
Das ist mein Stand, der macht selig und frei.
Das schafft ein sieghaft und friedevoll Gehn:
Jesu, dir ganz zur Verfügung zu stehn!

Mehr Feuer!

Vater, gib doch meinem Herzen
göttliche Begeisterung,
die nicht achtet Not und Schmerzen,
sondern stets sucht deinen Ruhm!

Schenke mir mehr heil'ges Feuer,
laß mein Herz in Flammen stehn,
daß mir nie ein Preis zu teuer,
sollt' es auch zum Tode gehn!

Ströme mächtig auf mich nieder
Heldenmut und Gotteskraft,
send den Geist der Pfingsten wieder,
welcher neue Menschen schafft!

Gib mir jene heiße Liebe,
die nicht viel von Opfern spricht;
aber die aus freiem Triebe
scheut die schwersten Opfer nicht!

Anders kann ich ja nicht stehen
vor des Feindes Übermacht.
Schmählich würd' ich untergehen
in Verzweiflung, finstrer Nacht.

Darum komm, o Herr, von oben
und erfüll mich ganz mit dir,
daß ich trotz des Satans Toben
geh von Sieg zu Siege hier!

Daß ich stets mit tausend Freuden
auf mich nehme Kreuz und Hohn,
mit dir teile hier die Leiden
und einst steh vor deinem Thron!

Benutzte Literatur

Die evangelischen Psalmen von Ernst Gottlieb Woltersdorf. Zusammen mit einem Lebenslauf herausgegeben von Dr. K. F. Robert Schneider, 3. Auflage, 1849.

Ernst Gottlieb Woltersdorf: Fliegender Brief evangelischer Worte an die Jugend von der Glückseligkeit solcher Kinder und jungen Leute, die sich frühzeitig bekehren. 11. Auflage. 1924.

Eduard Emil Koch: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Viertes Band. 1868.

D. Wilhelm Nelle: Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes, 3. Auflage. 1928.

Johannes Giffey: Ernst Gottlieb Woltersdorf. Ein evangelischer Sänger und Seelsorger. 1925.

Martin Krawielitzki: Friedrich Traub. Missionar und Sänger. 1936.

Friedrich Traub: Gedichte (unveröffentlichtes Manuskript).

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Bisher sind erschienen:

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor.
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben.
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 29/30 **A. Pagel: Ludwig Hofacker.** Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 **A. Pagel: Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach.** Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 **C. H. Kurz: Johann Friedrich Oberlin.** Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 **C. H. Kurz: Franziskus von Assisi.** Der Herold des großen Königs.
- 37 **E. Bunke: C. H. Spurgeon.** Prediger von Gottes Gnade.
- 38 **W. Michaelis: Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums.**
- 39 **O. Eberhard: Johann Heinrich Pestalozzi.** Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 **F. Rudersdorf: J. Hudson Taylor.** Sein Werk und seine Missionsmethoden.
- 41/42 **E. Bunke: Carl Heinrich Rappard.** Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 **A. Hauge: Hans Nielsen Hauge.** Der Apostel Norwegens.
- 45 **G. Geiß: Johann Albrecht Bengel.** Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 **A. Katterfeld — W. Ilgenstein: Friedrich Braun.** Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 **G. Geiß: Dwight L. Moody.** Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 **F. Seebaß: Friedrich Christoph Oetinger.** Denker und Seelsorger.
- 51/52 **F. Seebaß: Karl Büchsel.** Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
- 53/54 **J. Weber: Peter Weber.** Was eine kleine Kraft vermag.

Band

- 55/56 **H. Bruns: Minna Popken.** Eine Ärztin unter Christus.
- 57/58 **H. Bruns: Ernst Modersohn.** Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
- 59/60 **A. Pagel: Alfred Christlieb.** Beter und Schriftforscher.
- 61 **W. Dicke: Anna von Borries.** Die Helferin der Körperbehinderten.
- 62/63 **A. Pagel: Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths.** Wie Gott Originale formt.
- 64/65 **E. Thomson: Traugott Hahn.** Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 **J. Roeßle: Johannes Wesley.** Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 **C. H. Kurz: Georg Müller.** Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 **A. Stucki: Alexander Vömel.** Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 **C. H. Kurz: Thomas John Barnardo.** Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 **H. Steege: Johann Georg Hamann.** Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 **E. Fischer-Lindner: Joseph Simsa.** Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 **H. Bruns: Jakob Vetter.** Der Gründer der Zeitmission.
- 76 **J. Roessle: Johann Heinrich Volkening** u. die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 **W. Landgrebe: Ludwig Nommensen.** Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 **A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub.** Zwei Frühvollendete.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für die Pfalz“
